Werk

Titel: Neue Mitteilungen

Ort: Frankfurt, M.

Jahr: 1909

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?503540463_0030|LOG_0010

Kontakt/Contact

Digizeitschriften e.V.
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

info@digizeitschriften.de

I. Neue Mitteilungen.

I. MITTEILUNGEN AUS DEM GOETHE- UND SCHILLER-ARCHIV.

1. WEIMARISCHER THEATERBAU 1825.

Durch die Niederlegung des alten und den Aufbau des neuen Hoftheaters in Weimar (1907) ist das Interesse für die Baugeschichte des ersteren wieder erweckt worden. Es ist bekannt, daß sofort, nachdem in der Nacht vom 20. auf den 21. März 1825 das 1779 errichtete älteste Theatergebäude niedergebrannt war, Goethe, der sich gelegentlich des Brandes des Schauspielhauses in Berlin (1817) mit dem Problem eines Theaterbaues beschäftigt hatte, gemeinsam mit dem Oberbaudirektor Coudray den Plan für ein neues Theater ausarbeitete.[1] Die Risse und Zeichnungen dazu sind leider verloren gegangen. Doch hat sich in Goethes Nachlaß ein schmales Faszikel »Theater-Bau 1825« erhalten, dessen Inhalt einen wenn auch unvollkommenen Einblick in Goethes Teilnahme an dem Neubau gewährt. Sein Plan war, in Weimar, dessen Einwohnerzahl in einer stetigen Zunahme begriffen war, ein Theater zu errichten, das dem im abgebrannten Hause übel empfundenen Mangel an Raum besonders für die große Zahl des wohlhabenden und vornehmen Mittelstandes dadurch abhelfen sollte, daß um das Parterre eine Reihe Logen angebracht und daß zwischen Balkon und Gallerie eine zweite Logenreihe eingeschoben wurde.[2] Wegen der Einrichtung der Bühne, besonders in Hinsicht auf die Gestaltung des Prosceniums und

[1] Goethes Tagebuch 27. März 1825: »Mittag Eckermann und Oberbaudirektor Coudray. Den vor einigen Jahren bearbeiteten Theaterriß durchgesehen und besprochen.« 31. März: »Oberbaudirektor Coudray . . . Die älteren Theaterrisse vorlegend.« Vgl. auch den Brief an Carl August vom 1. April.

[2] Gespräch mit Eckermann 24. März 1825.

des Orchesters fragte Coudray im Auftrage des Großherzogs bei Zelter an, der die an dem 1823 von C. T. Ottmer erbauten Königsstädter Theater gemachten akustischen Erfahrungen mitteilen sollte (Briefwechsel mit Zelter 4, 14 ff.). Obwohl im Anfang über die Art der Wiederherstellung des Theaters eine vollkommene Einigkeit herrschte (G. an Boisserée 4. April), so machten sich doch bald Einflüsse geltend, die das Goethe-Coudrayscbe Projekt auszuschalten beabsichtigten. »Zwei Architekten [Coudray und Steiner] standen gegen einander; der eine wollte ein quasi Volkstheater, der andere ein vollkommenes Hoftheater aufführen . . . . Nur die Entschlossenheit des Großherzogs machte dem Schwanken ein Ende, er trat auf die Seite der Majorität, so daß wir etwa sechzehn Tage nach dem Brande entschieden sind was geschehen und da wir einmal einen Hof haben auch ein Hoftheater eingerichtet werden soll. Hiezu gehörte freylich, daß beide obgemeldeten Pläne schon seit Jahren fertig da lagen, und ich will nicht läugnen, daß derjenige welcher die Gunst gewann, von mir und dem Oberbaudirektor Coudray seinen Ursprung hat.« (An Zelter 11. April.) So war die Entscheidung in der Hauptsession bei Serenissimo am 8. April gefallen (Tagebuch). Aber schon am 13. erschien der Freund der Jagemann, der artistische Direktor Stromeyer bei Goethe und legte seine Wünsche wegen eines engeren Theaters vor. Stromeyer war mit Goethes Sohn, den beiden gegeneinander stehenden Baumeistern, dem Kammerdirektor Stichling und dem Geh. Kammerrat Kruse in der vom Großherzog eingesetzten Immediat-Kommission, der die ganze Bauleitung, das Künstlerische sowohl wie das Ökonomische, übertragen war. Am 22. April erließ der Großherzog ein Reskript an den Vorsitzenden der Immediat-Kommission, Kammerdirektor Stichling: Es verlaute, daß im Publikum sowie bei Mitgliedern der Kommission Zweifel herrschten, »ob die Wahl der Größe des Theaters selbst und des Raumes für die Zuschauer, so wie der approbirte Plan sie bezeichnet, glücklich und für unsere Verhältnisse vollkommen passend, getroffen worden sei«. Er verlangt, daß der von ihm bereits genehmigte Plan nochmals einer genauen Prüfung unterworfen werde, und gestattet ihn nach Bedürfnis abzuändern. Er stellte sich mit diesem Reskript auf die Seite der Gegner des Goethischen Plans, die das vom Baurat Steiner vorgeschlagene Projekt eines kleineren, einfacheren und billigeren Theaters, bei dem die zweite Logenreihe wegfallen sollte, unterstützten. Für den Goethe-Coudrayschen Plan stimmten Coudray, Stichling und August von Goethe, die drei übrigen Mitglieder für den Steinerschen Plan. (23. April.) Das Konzept zu Augusts Votum, in das Goethe selbst einige Zusätze und Korrekturen eingetragen hat, liegt ungeheftet in

dem Aktenfaszikel.[1] In einer unter dem Vorsitz des Großherzogs am 27. April abgehaltenen Sitzung wurde entschieden, daß der zweite Logenrang wegfallen sollte; Coudray ersuchte, mit der dadurch nötig gewordenen Umänderung der Risse und Pläne seinen Konkurrenten Steiner zu beauftragen. Dieser erklärte in einer Sitzung am folgenden Tage, der ebenfalls Carl August beiwohnte, daß unter den neuen Umständen auch eine vollständige Neubearbeitung des Bauprojektes notwendig sei; und nun entschied sich Carl August definitiv für den Steinerschen Plan. Der Bau, der bereits in Angriff genommen war, wurde bis zur Fertigstellung des neuen Bauplanes sistiert. Goethe und Coudray zogen sich von der Mitwirkung endgültig zurück. »Man hat dem Großherzog von Seiten des Kostenpunktes und großer Ersparungen, die bei dem veränderten Bauplan zu machen, beizukommen gesucht und es ist ihnen gelungen. Mir kann es ganz recht sein. Ein neues Theater ist am Ende doch immer nur ein neuer Scheiterhaufen, den irgend ein Ungefähr über kurz oder lang wieder in Brand steckt. Damit tröste ich mich. ... Ihr werdet immerhin ein ganz leidliches Haus bekommen, wenn auch nicht gerade so wie ich es mir gewünscht und mir gedacht habe.« (Zu Eckermann 1. Mai 1825.)

Das erste der mitgeteilten Schriftstücke[2] hat bereits Max Littmann in seinem Werke »Das Großherzogliche Hoftheater in Weimar« (München 1908) veröffentlicht. Zwei Briefe, deren Konzepte in das Faszikel eingeheftet sind, wurden, da sie bereits in der 4. Abteilung der Weimarischen Ausgabe abgedruckt sind, weggelassen; es sind die Briefe an den Geheimen Staatsrat Schweitzer vom 2. und 7. April. In dem ersten spricht Goethe seine Befriedigung aus, »daß alles sich auf das Wünschenswertheste gegründet und von der Ausführung die schönste Hoffnung sich fassen läßt«, und schlägt für das neue Theater die Anstellung eines Maschinist und eines Dekorationsmalers vor; für den zweiten Posten lenkt er die Aufmerksamkeit auf den Maler Beuther in Braunschweig. In dem anderen Briefe teilt er mit, daß die Witwe des seinerzeit am Schloßbau zu Weimar beteiligten Architekten Catel die von ihrem Manne gesammelten Theaterzeichnungen sowie seine eigenen Ideen und Pläne zur Errichtung eines Theaters zur Verfügung zu stellen geneigt sei.

Den am Schluß abgedruckten Auszug aus den Akten der Geheimen Staatskanzlei ließ der Großherzog für Goethe an-

[1] Die Reinschrift desselben befindet sich in den Akten der Immediat-Kommission (im Großherzogl. Haupt- und Staatsarchiv zu Weimar); die kleinen stilistischen Abweichungen werden hier nicht berücksichtigt.

[2] Sie sind hier in chronologischer Reihenfolge abgedruckt.

fertigen. »Den mir durch Legationsrat Conta zugesandten Acten-Extract darf ich als eine Vorarbeit zu einem Aufsatz über das hiesige Theater ansehen; es sei mir erlaubt darüber nachzudenken und einige Vorschläge zu thun, wie eine solche Mittheilung dem Publikum recht interessant werden könnte« (an Carl August 6. April). Der geplante Aufsatz ist leider nicht zu Stande gekommen. J. WAHLE.

I.

Der in Berlin vor einigen Jahren stattgefundene Theater Brand veranlaßte damals in *Göthes* Abendzirkel mancherley Gespräche über den Bau der Theater, und es stellten S. Exellenz die Forderungen und Bedingungen wie folgt: In Betreff:

Lage.

Platz des Theaters in dem bewohnten Theil der Stadt jedoch von allen Seiten frey und gehörig entfernt von andern Gebäuden. Zugängliche und bequeme Straßen für An- und Abfahrt, ohne Gefahr für die Fußgänger.

Feuersicherheit.

Nicht alles unter *einem* Dach, Treppen, Garderoben und andere Depots in besonderen Räumen, deren Zusammenhang mit der Bühne abgeschnitten werden kann, so daß beym Brand derselben Rettung der Depots möglich ist.

Einfache und vorsichtige Anlage der Feuerungen.

Bequeme Treppen und zwar besondere für jeden Rang. Sitze mit mehreren Ausgängen, so daß sich das Haus ohne Gedränge in wenigen Minuten leeren kann.

Lüster im Saal nicht am leinenen Strick, sondern an einer metallenen Kette.

In oder beym Erdgeschoß Wasser Reservoir oder Kanal mit Druckwerk.

Bauart

einfach, aber fest. Die äußere Form das Resultat der inneren zweckgemäßen Einrichtung und so die Bestimmung des Gebäudes aussprechend. Erinnerung an die Theater der Alten.

Innere Einrichtung

zum Schauen und Hören bequem. Zu dem Ende Fortsetzung der schrägen Coulissen Linien ppt. bis zur Hälfte

der Tiefe in den Saal, dann Verbindung derselben durch einen Halbkreis, so daß die Herrschaftliche Loge nicht in allzugroßer Entfernung von der Bühne kommt.

Vermeidung starker Säulen zu Unterstützung der Bogen, überhaupt bequeme Einrichtung derselben.

Die Logen und Gallerie nicht stark hinter einander zurücktretend, damit[1] der Saal oben nicht viel weiter werde, welches der Akustik nachtheilig ist.

Bühne

ganz frey, gehörig breit und hoch, auch über und unter derselben hinlängliche Höhe für Maschinerien etc.

Ankleide Zimmer in bequemer Verbindung mit der Bühne, auch Raum für Statisten etc.

Herrschaftliche Loge.

Zu derselben besonderer Eingang mit Anfahrt, anständige Treppe, Vorzimmer, Foyer und Retirade. Neben der Herrschaftl. Loge Cavalier Loge, bequeme Verbindung mit der für den Fürst reservirten Prosceniums Loge.

Mancherley.

Caffee[2] oder Conditor Saal für das Publicum von Gallerie und der Loge zugänglich. Retiraden für Herrn und Damen zu allen Etagen.

Mahler Saal vielleicht im Dachraum.

etc. etc.

Hiernach versuchte der Unterzeichnete vor mehreren Jahren den Entwurf eines Theaters und brachte endlich nach mehrfacher Berathung mit seiner Excellenz dem H. Geheimen Rath von Goethe und mancherley Abänderungen anliegende Skizze[3] zu Stande die jedoch noch weiter zu verbessern und zu vervollkommnen seyn mögte, indem unter allen Bauwerken ein *Schauspielhaus* die schwierigste Aufgabe ist. 29/3 25. Coudray.

[1] »damit — werde« eigenhändig corr. aus »so daß der Saal oben viel weiter wird«.

[2] »Caffee« eigenh. aus »Caffe«.

[3] Dieselbe hat sich, wie bereits erwähnt, nicht erhalten.

2.

Brief Carl Augusts an Goethe.

7. April 25.

Das mir übersendete Natur Wesen, soll, hoffentl. nicht gleichgültig seyn, sondern das lebens Prinzip einer Cocos Palme enthalten. Nur solche schwabbelnde Exemplare, wie das empfangene sind fähig zu keimen; mir ist es gelungen, zwey Ex. aus einem Kern zu ziehen, die prächtig in Belvedere wachsen.

Das durch Conta übersendete wirst Du schon schmackhaft zu machen wissen. Jezt wird der Streit über die Sack- oder Beutelförmigkeit unseres neu zu concipirenden Theaters loßbrechen; ich kann nicht läugnen, daß ich sehr mich zu der lezten, welche man noch besser, die □ förmige nennen kann, hinneige. Die vielen neuen Theater seit dem Erdmannsdörfischen[1] in Deßau, welches wohl für die Wurzel alles neueren übels genommen werden kann, haben sich immer mehr und mehr von der Cirkel und von der Sackform abgeneigt, und kommen dem □ von beyden seiten entgegen. Das auffallendste Beyspiel ist das Königstädter in Berlin.

Meine alte Cur habe ich erst sehr mäßig anwenden können. heute werde ich die freye Luft wieder suchen. Lebe wohl. C. A.

Gestern habe ich von OBR. Moller[2] die Risse des Darmst. Theaters illuminirt bekommen.

3.

Weimar am 8. Apr. Abends

brachte Geh. Kammerrath von Goethe die Nachricht daß Serenissimus in einer vor Höchst Ihro Gegenwart gehaltenen Session, die bis jetzt noch streitige Angelegenheit, wie der innere Theatersaal eingerichtet werden solle, durch Stimmen-

[1] F. W. v. Erdmannsdorff, anhaltisch-dessauischer Hofbaumeister, begann 1795 den Bau des Theaters in Dessau, dessen Vollendung er nicht mehr erlebte. (Vgl. über ihn Allgem. Deutsche Biographie 6, 189 ff.)

[2] J. Moller, Oberbaurat in Darmstadt; vgl. Goethes Äußerungen über ihn in »Kunst und Alterthum am Rhein u. Main« (34[1], 155) und in den Tag- und Jahresheften 1814, 1815, 1822, sowie seine Briefe an ihn vom 10. Nov. 1815 u. 24. Febr. 1818.

mehrheit entscheiden lassen, da man denn einmüthig den von OBdr. Coudray vorgelegten Plan eines allen Bedürfnissen und Erfordernissen entsprechenden Hoftheaters genehmigt auch die Risse deshalb von Serenissimo unterschrieben worden.

Nachrichtl.

4.

Votum Augusts von Goethe.

Die steten Klagen hinsichtlich des allzusehr beengten Raums im abgebrannten Theater vorzüglich im Parterre, bei nur mäßig gefülltem Haus, machen es sehr wünschenswerth, daß der Raum bei dem neu zu erbauenden Hoftheater nicht allzu knapp zugemessen werde und ich stimme daher dem verehrlichen Voto des Herrn Kammerdirectors Stichling ganz bei.

Hiernächst erlaube mir noch zu bemerken, daß in allen wohl eingerichteten Theatern, wo man nicht auf bloßen Geldgewinn sieht, die Bänke des Parterres und Parquets durchschnitten sind, ja daß sogar bei den besuchtesten noch ein breiter Quergang stattfindet.

1. Hierdurch fallen eine Anzahl Sitze weg und die noch bleibenden werden immer gefüllt erscheinen.

2. Die Eingänge zu den Bänken werden bequemer und die Störung beim Aus- und Eingehen geringer. Ja im Falle einer Gefahr die Entleerung des Hauses um vieles erleichtert.[1]

3. Bei außerordentlichen Fällen und bei vorauszusehendem sehr vollem Hause können diese Gänge mit Bänken besetzt und dadurch eine bedeutende Anzahl Sitze gewonnen werden.

Auch sey mir vergönnt noch hinzuzufügen daß man nicht wohl thue bey einem so wichtigen Unternehmen nur die Gegenwart[2] im Auge zu haben: die erste Einrichtung des vorigen Theaters war lange Jahre[3] hinreichend und doch mußte man es von Zeit zu Zeit mit Unstatten ansehnlich erweitern.

[1] »Ja — erleichtert« eigenhändiger Zusatz des Vaters.

[2] »bei — Gegenwart« Correctur des Vaters für »nur den Augenblick«.

[3] »lange Jahre« Correctur des Vaters für »eine ganze Zeit lang«.

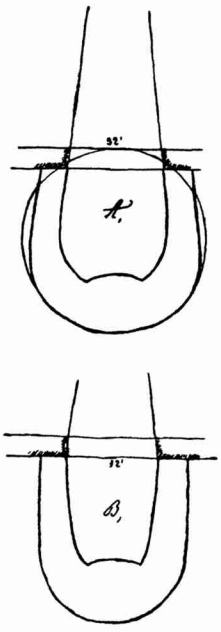
Die jährliche Vermehrung der Häuser in Weimar deutet auf eine immer sich mehrende Anzahl von Bewohnern, Eingebürgerte oder Fremde, worauf allerdings das Augenmerk zu richten ist.

Erschiene inzwischen[1] denn auch zu Zeiten das Haus nicht gefüllt, so begegnet dies allen Häusern. Die Hauptsache ist daß bei bedeutenden Vorstellungen jedermann[2] bequem sitzen und sich ohne Gedräng bewegen könne.

Wenn man vorgesagtes wohl durchdenkt, so ergeben sich noch mehr Argumente für ein geräumiges Haus, welche geneigter Ueberlegung der Kürze willen zu überlassen habe.

Weimar 23. April 1825. A. v. Goethe

5.



Coudray an Zelter.

Indem wir dem Herrn Professor Zelter, so wie dem Herrn Bau Rath Ottmer für Ihre gefällige Mittheilungen in Betreff des Königsstädter Theaters unsern verbindlichsten Dank aussprechen, und die zur Einsicht erhaltenen Risse anbey remittiren, fügen wir über den hiesigen Hof-Theaterbau folgende Auskunft bey.

Schon vor mehreren Jahren hatte der Unterzeichnete nach *Göthe* den Entwurf eines Schauspielhauses versucht, in welchem das Spectatorium die sub A bezeichnete Form erhielt mit einer herrschaftlichen Loge in der Mitte des ersten Logen Ranges, und noch zwey übereinander zurücktretenden Logen Rängen. In dieser Art wurde nun auch für das hier neu zu erbauende Schauspielhaus bey einer gegebenen Bühnenweite von 32 Fus Leipziger Maas, das Spectatorium für pptr.

[1] »inzwischen« Zusatz des Vaters.

[2] »jedermann« Zusatz des Vaters.

900 Personen disponirt, und nach mancherlei Berathung die vom Unterzeichneten ausgearbeiteten Risse höchsten Orts zur Ausführung genehmiget.

Indessen geschah von anderer Seite der Vorschlag, dem Spectatorium nach der beygefügten Andeutung sub B eine von der ersten ganz abweichende, vorgeblich dem Hören und Sehen günstigere Form zu geben, auch mit der übrigen Einrichtung des Hauses einige Veränderungen vorzunehmen, womit wir aber um so weniger einverstanden seyn konnten, da die an mehreren Orten und neuerlich bey Ihrem Königsstädter Theaterbau gemachten Erfahrungen für unsere in allen Theilen durchdachten und motivirten Risse sprachen. Es wurde jedoch durch höchsten Beschluß dieser zweite Bau-Plan an die Stelle des früher genehmigten gerückt, und dem Unterzeichneten auf dessen unterthänigstes Verlangen von Serenissimo zugestanden, die Ausführung dem Herrn Baurath Steiner als dem Mitverfasser des zweiten Bauprojekts übertragen zu dürfen.

Demnach enthalten sich nun Se. Excellenz der Herr Geheime Rath von Göthe der weiteren Theilnahme an der Wiederherstellung unseres Theaters und auch der Unterzeichnete wirkt dabey nur noch im Allgemeinen mit, das Loos vieler Architekten theilend, welche dem Willen der *Bauherrn* ihre bessere Ueberzeugung zum Opfer bringen müssen. Ist es thunlich, so sollen unsre verdrängten Baupläne wenigstens durch den Stich bekannt gemacht und somit gezeigt werden, was ohne die hindernd hinzugetretene Einwirkung von uns geleistet worden wäre.

Weimar den 4. Juni 1825. Coudray.

6.

Geschichtliche Nachrichten über das Schauspielhaus zu Weimar, besonders in ökonomischer und baulicher Hinsicht.

Auf allerhöchsten Befehl Sr. Königl. Hoheit des Großherzogs extrahirt aus den Akten der Geheimen Staatskanzlei.

Im Monat April des Jahres 1778 unternahm es auf höhere Veranlassung der Hofjäger Anton Hauptmann, welcher sich um Weimar durch Erbauung vieler Häuser

verdient gemacht hat, in der Esplanade hier ein Komödienhaus mit einem Saal und Wirthschafts-Piecen zu Haltung von Redouten aufzubauen. Er bat unter Einreichung der nöthigen Risse und Anschläge zu Ausführung dieses Unternehmens um einen unverzinslichen Vorschuß von 1500 rh. Von der Herzoglichen Kammer wurde über dieses Gesuch gutachtlicher Bericht erfordert. In diesem Berichte zeigte dieselbe an, daß der gebetene Vorschuß nebst einigen andern Baukosten aus den kurrenten Revenüen nicht bestritten werden könne, vielmehr nöthig sey deshalb ein Kapital aufzunehmen. Dieser Ursache halber fanden demnach Serinissimus für gut, die Sache vor der Hand auf sich beruhen zu lassen.

Hauptmann hatte unterdessen wahrgenommen, daß das zu einem Komödienhaus zu aptirende Gebäude nicht passend sey und war deshalb von seiner ersten Idee abgegangen. Im März 1779 wiederholte er sein Gesuch um einen Vorschuß von 1500 rh. zu Erbauung eines Komödienhauses, reichte einen neuen Riß ein und wählte den Platz dazu im Eichmannischen Garten, den ihm der damalige Besitzer, Herr Geheime Rath Freyh. von Fritsch dazu überlassen hatte. Die Kammer erhielt hierauf Befehl durch einen Bauoffizianten einen anderweiten Anschlag fertigen zu lassen. Dies geschah durch den Baukontroleur Steinert und die Summe des veranschlagten Aufwandes betrug 9432 rh. 12 gr. 8 ₰. — Durch ein höchstes Rescript vom 27. April 1779 wurden nun dem p Hauptmann 3000 rh. Vorschuß verwilligt, von ihm auch der Bau sogleich unternommen, obgedachtem Steinert die Aufsicht bey den Baue übertragen und um den Lauf des Baues nicht zu hemmen, dem Unternehmer, wenn seine eignen Mittel nicht zureichen sollten, noch ein Vorschuß von 1500 rh. zugesichert. — Im October desselben Jahres mag der Bau vollendet worden seyn, wie sich aus einem Schreiben des p Hauptmann, die herrschaftlichen Beyträge zu den Redouten betreffend, ergiebt. Den nach Angabe eines Berichts der Polizey-Direktion hinsichtlich der Feuergefährlichkeit vorgekommenen Baufehlern ward im März 1780 durch den Baukontrolleur Steinert hinlänglich abgeholfen. Das ganze Gebäude kostete 8634 rh. 16 gr. 4 ₰,

wozu die Kammer excl. der Baumaterialien 4500 rl. und Serenissimus aus höchstdero Schatulle 632 rh. 12 gr. vorgeschossen hatten.

Im Juli 1780 acquirirte mit höchster Genehmigung auf Ansuchen Hauptmanns die Kammer dieses Komödienhaus und ließ solches vollkommen in Stand setzen. — Welche Gesellschaft in den ersten Jahren darin Vorstellungen gegeben, darüber findet sich in den Akten keine Nachweisung. Dem Vernehmen nach soll es die Seilersche gewesen seyn. — Im Jahre 1785 wurde mit dem Schauspiel Direktor Joseph Bellomo ein Kontrakt abgeschlossen, in den Sommermonaten in diesem Schauspielhause Vorstellungen geben zu dürfen und zu gleicher Zeit dem Hofmarschallamte die Aufsicht über das Haus mit allen Zubehörungen übergeben, auch das Jahr darauf dem p Bellomo ein Zuschuß von 750 rh. theils aus der Kammerkasse, theils aus den fürstlichen Schatullen für den Winter bewilligt, im Jahre 1787 aber bis auf 1176 rh. 21 gr. erhöht.

Nach Abgang der Bellomo'schen Gesellschaft wurde im Jahre 1791 unter der Ober-Direktion des Herrn Geheimenraths von Göthe Excellenz, eine andere Schauspieler-Gesellschaft engagirt, derselben sämtliche Zuschüsse, deren sich Bellomo zu erfreuen gehabt hatte, zugestanden und für das Jahr 1792 mit 1314 rh. aus der Kammer-Kasse vermehrt. — Für die Jahre 1792 bis incl. 1795 mußten jedoch aus der Hofkasse noch 1207 rh. 18 gr. zugeschossen werden. Unter andern erhielt auch der Schauspieler Iffland im Jahr 1796 für seine Gastrollen ausserdem noch ein Douceur von 60 Friedrichsd'or's aus der Kammer-Kasse und im Jahre 1797 machte sich zu kleinen Reparaturen ein Extra-Zuschuß von 239 rh. 12 gr. nöthig. In demselben Jahre wurde für die Geschäfte des Theaters und der Kapelle eine besondere Kommission in den Personen des Herrn Geheimenraths von Göthe, des Herrn Kammerherrn von Luck und des Herrn Hofkammerraths Kirms ernannt.

Daß die Schauspielergesellschaft in diesen und mehreren nachfolgenden Jahren, theils in Lauchstädt, wo ein besonderes Theater gebaut wurde, theils in Naumburg und Halle, während des Sommers Vorstellungen geben durfte,

wird hier blos deshalb zu erwähnen seyn, weil während dieser Zeit und zwar im Jahre 1798 im hiesigen Schauspielhause eine Haupt-Reparatur vorgenommen werden mußte, welche einen Kostenaufwand von 5068 rh. 15 gr. verursachte, der theils aus der Kammerkasse, theils aus der Hofkasse, theils durch Erborgung von Kapitalien bestritten wurde. Um diese Kapitalien wieder abzahlen zu können, trug die Kommission auf Verpachtung der Redouten an den Stadtrath an, und im November 1800 wurden sie demselben gegen ein jährliches Pachtgeld von 550 rh. auf 6 Jahre überlassen und dieser Pacht immer von 6 zu 6 Jahren, jedoch mit abwechselndem Pachtgelde erneuert. Im September 1802 machte es sich nöthig einen kleinen Anhang an das Theatergebäude zu erbauen, die Nachweisung über den desfallsigen Kostenaufwand fehlt aber in den Akten. Außer einigen unbedeutenden Reparaturen wurde nun während mehreren Jahren keine Abänderung in diesem Hause vorgenommen, die Hoftheater-Kommission konnte mit den ihr verwilligten Zuschüssen die nöthigen Ausgaben bestreiten und das ganze Institut erfreute sich des besten Bestehens. Es wurden mehrere berühmte Künstler und vorzüglich Sänger engagirt und zu Erhebung der Opernvorstellungen aller Fleiß verwendet. Die hierdurch verursachte Mehrausgabe nöthigte die Kommission um Erhöhung der Beyträge nachzusuchen und sie erhielt zu diesem Zweck im Jahre 1806 einen außerordentlichen Zuschuß von 3000 rh., welchen die Hofkasse durch zu machende Ersparnisse bewirken mußte.

Durch die Invasion der französischen Armee in gedachtem Jahre trat in den Theatergeschäften ein momentaner Stillstand ein, welcher die Kommission zu einer Berichtserstattung veranlaßte, worin sie den Kassenzustand und die Bedürfnisse des Instituts in einer deutlichen Uebersicht darlegte. Die damaligen Verhältnisse aller Landeskassen geboten jedoch es bey den frühern Verfügungen zu belassen, indessen wurde doch ein der Theaterkasse gekündigtes Schuldkapital von 4000 rh. im Jahre 1808 aus den Baarvorräthen der Hofbraukasse abgestoßen.

Im Jahre 1810 mußte eine durchgängige Reparirung

des Hauses vorgenommen werden und auf Ansuchen der Kommission wurde derselben der dadurch entstandene Mehraufwand von 189 rh. 18 gr. aus der Kammerkasse ersetzt. Seit mehr als 20 Jahren hatten sich, wie sich leicht erklären läßt, die Dekorationen und andere Utensilien so vermehrt, daß sie nicht mehr placirt werden konnten. Auf Antrag der Kommission und mit Serenissimi Genehmigung ließ man daher im Sommer 1811 an die hintere Seite des Hauses ein Gebäude anbauen, wodurch man in den Stand gesetzt wurde das hintere Zimmer wegzubringen und dem Theater eine Verlängerung von drey Coulissen Tiefe und drüber zu geben. Dieser Bau kostete 1993 rh. 4 gr., welche von der Theaterkasse vorschußweise bezahlt, jedoch derselben aus der Kammerkasse wieder restituirt und in die Baudisposition pr. 1812 aufgenommen wurden.

Die im Jahre 1815 vorzüglich an der Bühne selbst, um den Maschinerien eine zweckmäßigere Verbesserung zu geben, um auch insbesondere die Gardinen samt den Thüren mittelst einer Welle durchs Gebälke ziehen zu können und die deshalb an dem Dachstuhl vorgenommenen Veränderungen und Baulichkeiten verursachten einen Aufwand von 537 rh. 17 gr. der theils aus der Theater- theils aus der Kammerkasse bezahlt wurde. —

Im November 1812 betraf die Theater-Kasse der Unfall, daß ihr 1883 rh. entwendet wurden; um diesen Verlust einigermaßen zu decken und um die von dem Maler Heideloff vorgenommenen Dekorations-Verbesserungen nicht wieder authören zu lassen, erhielt die gedachte Kasse einen Zuschuß von 642 rh. 4 gr. 6 ₰ aus der Kammerkasse.

Vorteilhaft für die Bühne war der Gewinn des berühmten Theatermalers Beuther im Jahre 1815. — Unter seiner Leitung bildete sich der nachher engagirte Schauspieler und Maler Holdermann zu einem tüchtigen Dekorationsmaler. — Beide haben bekanntlich die Bühne mit herrlichen Arbeiten bereichert, so daß sie mit den vornehmsten Theatern rivalisiren konnte. — Für diese von Beuther gemalten Dekorationen hatte die Theaterkasse einen Mehraufwand von 646 rh. 15 gr. gehabt; er wurde ihr aus der Kammerkasse wieder erstattet.

Bey Aufstellung der neuen Etats im Jahre 1816 geruhten S. Königl. Hoheit der Großherzog den Antrag der Kommision, daß die Reisen des Theaterpersonals nach Halle und Lauchstädt (das dortige Theater verkaufte man im Jahre 1820 für 4000 rh.) für die Folge aufhören möchten, zu genehmigen und zur Entschädigung für dadurch verlorene Einnahme wurde der Etat für das Theater zu Bezahlung von Gagen pp. durch das Reskript vom 18. Januar 1816 auf 10317 rh. 8 gr. bestimmt und die Kammer angewiesen, diese Summe in monatlichen Raten an die Theaterkasse auszuzahlen. Auch fanden Serenissimus sich im März desselben Jahres bewogen der bisherigen Hoftheater-Kommission die Benennung Hoftheater-Intendanz zu ertheilen und ihr den Geheimen Rath und Staatsminister, Obermarschall Grafen von Edling[1] Excellenz als Mitglied beyzuordnen und bey dessen öfterer Abwesenheit im Jahr 1818 dem Herrn Kammerherrn Vitzthum von Eggersberg seine Geschäfte zu übertragen, auch wurde in Gemäßheit dieser Anordnungen der Intendanz eine neue Instruktion ertheilt.

In gedachtem Jahre 1818 befahlen S. Königl. Hoheit der Großherzog die Errichtung eines vom Seminarium unabhängigen besondern Singe-Chors für die Oper, zu dessen Direktor der Subkonrektor Häser aus Lemgo hierher berufen wurde, und bewilligten zu diesem Behuf der Theater-Kasse zu ihrem Etat noch 3000 rh. jährlich. Für dieses Singe-Chor war aber die Erbauung einiger Ankleidezimmer erforderlich. Die Intendanz legte einen Riß der Oberbaubehörde vor, wobey zugleich auf den Anbau eines Hintergebäudes oder Magazins zu Aufbewahrung der Coulissen und Gardinen mit Bedacht genommen war. Man acquirirte zu diesem Endzweck einen Theil des Meißelschen Gartens für 1600 rh. und es wurden die sowohl hierdurch, als durch den Bau selbst und zu Anschaffung von Geräthschaften in die Choristenzimmer erwachsenen Kosten in Summa 1852 rh. aus der Kammerkasse bezahlt.

---

[1] Am Rande: Bemerkung. Über den Abgang Sr. Excellenz des Herrn Staatsministers von Göthe von der Hoftheater-Intendanz, der bekanntlich im Jahre 1817 erfolgte, geschieht in den Akten keine Erwähnung.

Auf sein Ansuchen erhielt der Intendant Kammerherr von Vitzthum im Jahre 1820 seine Entlassung aus dieser Funktion. Die desfallsigen Geschäfte behielt der Geheime Hofrath Kirms allein, durch eine neue Instruktion wurden ihm jedoch die jedesmaligen Regisseurs aushelfend beigegeben.

Der in demselben Jahre vorgenommene Bau einer neuen Dekorationsremise nebst verschiedenen andern Reparaturen, welches eine Ausgabe von 400 rh. veranlaßte, wurde in die Kammerbaudisposition des Jahres 1821/22 aufgenommen. —

Wegen eines im Jahre 1820 bey der Theaterkasse entstandenen Deficits, welches aber durch die Entlassung entbehrlicher Schauspieler bald absorbirt ward, fanden Serenissimus für gut, eine verbesserte Einrichtung in dem Kassewesen treffen zu lassen. Der desfallsige Befehl geschah durch das Rescript vom 22. Januar 1821.

Ein von der Regie des Theaters früher geschehener Antrag, daß die Fremden mehr Platz im Parterre finden, die Klagen der Abonnenten hingegen wegen öfters vorgekommener Einnehmung ihrer Plätze durch Fremde dadurch abgestellt werden möchten, daß man durch Zurückrückung der Säulen unter die auf dem Balkon ruhenden Galleriesäulen das Parterre um 100 Plätze und noch mehr erweitern, durch eine Vertiefung des Orchesters dem Parket aber eine bessere Aussicht auf das Theater verschaffen könnte, fand den höchsten Beyfall Sr. Königl. Hoheit des Großherzogs. Der Bau wurde im Sommer 1821 und mit ihm sowohl das Ausmahlen, Ausweißen des Gebäudes als auch die Tapezierung der herrschaftlichen Loge vorgenommen, der desfallsige Kostenaufwand aber mit 803 rh. 18 gr. 5 ₰ in die Baudisposition von 1822/23 aufgenommen, den zum Bau der Dekorationsremise bestimmten 400 Thalern, da solche nicht gereicht hatten, noch 200 rh. hinzugefügt, und da auch diese 600 rh. noch nicht hinreichend gewesen waren, der von der Theater Kasse vorgeschossene Mehraufwand von 107 rh. 15 gr. derselben aus der Kammer-Central-Kasse wieder erstattet.

Eine im Jahre 1822 sich dringend nothwendig machende Reparatur an der vordern Seite des Hauses durch Anbringung von starken Steifen um dem Sichauseinandergeben des Ge-

bäudes vorzubeugen, bezahlte die Kammer mit 596 rh. 17 gr. 10 ₰ und wurde derselbe in die Baudisposition desselben Jahres eingetragen.

Der Aufwand für einige kleine Reparaturen, als Heizungsverbesserungen u. s. w. in Summa 57 rh. 15 gr. wurde theils aus der Hof-, theils aus der Theaterkasse bestritten. —

Einiger im Winter 1822/23 durch die Zuschauer durch Pochen und Pfeifen sich erlaubter Unfertigkeiten halber, befahlen Se. Königl. Hoheit, um diesen Vorfällen für die Folge zu begegnen, der Landes-Direktion, einem Polizeyoffizianten die Aufsicht, mit der Verpflichtung bey jeder Vorstellung gegenwärtig zu seyn, zu übertragen.

Im Jahre 1824 bat der H. Geheime Hofrath Kirms um seine Entlassung als Hoftheater-Intendant. Se. Königl. Hoheit bewilligten ihm solche und geruheten späterhin die Benennung Hoftheater-Intendanz aufhören, dagegen eine Hoftheater-Direktion eintreten zu lassen und in Folge dieser Befehle den zeitherigen Regisseur und Kammersänger Herrn Stromeyer zum Oberdirektor des Hoftheaters mit dem Range eines wirklichen Rathes zu ernennen.

Die letzten Reparaturen in oft erwähntem Schauspielhause und zwar die Einrichtung eines Zimmers für Ihro Königliche Hoheit die Frau Großherzogin, sowie auch die Umlegung des Fußbodens auf der Bühne selbst und mehrere Verbesserungen an der Maschinerie, geschahen im Jahre 1824. Se. Königl. Hoheit der Großherzog verwilligten hierzu 600 rh., diese waren aber nicht hinreichend, sondern noch 448 rh. 17 gr. erforderlich, — die ganze Summe ward in die Baudisposition pr. 1825/26 aufgenommen.

Die Nacht des 21/22sten Märzes 1825 beraubte Weimar um eine seiner größten Zierden. Zwischen 12 und 1 Uhr brach in dem Schauspielhause Feuer aus und binnen drey Stunden war dasselbe dadurch gänzlich vernichtet. Außer unbedeutenden Kleinigkeiten wurde wenig, von Werthe gar nichts gerettet. Die schöne Garderobe, die Dekorationen, Früchte von Beuthers und Holdermanns Kunstfleiß, alles zerfiel in Asche. Wie und wodurch das Feuer entstanden, ist bis jetzt aller Bemühungen ohngeachtet noch nicht auszumitteln gewesen. Nachstehende ohngefähre Ueber-

sicht mag dazu dienen darzulegen, was das Schauspielhaus zu bauen und an wiederholten Veränderungen und Reparaturen in baulicher Hinsicht gekostet hat.

Der Aufbau im Jahre	1779	8634 rh.	16 gr.	4 ₰
Eine Reparatur im Jahre	1797	239 »	12 »	—
Eine Hauptreparatur im Jahre	1798	5068 »	15 »	—
Eine Reparatur im Jahre	1810	189 »	8 »	—
desgleichen im Jahre	1811	1993 »	4 »	—
desgleichen im Jahre	1815	537 »	17 »	—
Für Dekorationen im Jahre	1816	646 »	15 »	—
Zu Ankaufung des Meißelschen Gartens, zum Bau einer Dekorations Remise und eines Choristen-Zimmers im Jahre	1818	1852 »	—	—
Eine Hauptveränderung im Parterre und ein Dekorations-Magazin im Jahre	1821	803 »	18 »	5 »
		707 »	15 »	—
Eine Reparatur an der vordern Seite des Hauses, ingleichen Heizungs-Verbesserungen im Jahre	1822	596 »	17 »	10 »
		57 »	15 »	—
Eine Hauptreparatur im Jahre	1824	1048 »	17 »	—
		22376 rh.	2 gr.	7 ₰

Weimar
d. 28. März 1825.

2. AUS GOETHES AMTLICHER TÄTIGKEIT.

Von dem Umfang und dem Wert der Arbeit, die Goethe als Staatsbeamter geleistet hat, ist in weiteren Kreisen auch heute noch keine adäquate Vorstellung verbreitet. Seine amtliche Tätigkeit erstreckte sich von dem Tage, da er als geheimer Legationsrat mit Sitz und Stimme im geheimen Conseil angestellt worden war (11. Juni 1776), bis in die letzten Tage seines Lebens. Die italienische Reise machte auch hier einen starken Einschnitt. In weiser Beschränkung zog er sich

nach der Heimkehr von jenen Geschäften zurück, die seinem eigensten Wesen ferne lagen. »Ich werde Ihnen mehr werden, als ich oft bisher war, wenn Sie mich nur das thun lassen was niemand als ich thun kann«, hatte er aus Neapel (27. Mai 1787) an Carl August geschrieben, und dieser, im Besitze jener »fürstlichen Kenntniß: wozu die Menschen zu gebrauchen sind« (an Carl August 17. März 1788) enthob ihn von dem Präsidium der Kammer und der Kriegskommission und übertrug ihm die Aufsicht über die Anstalten für Kunst und Wissenschaft im Herzogtum. Im Jahre 1809 wurden die bisher getrennt verwalteten Ressorts unter einer »Oberaufsicht über die unmittelbaren Anstalten für Kunst und Wissenschaft« vereinigt, und an die Spitze dieser neu geschaffenen Behörde, der die künstlerischen und wissenschaftlichen Institute in Weimar, Eisenach und an der Universität Jena untergeordnet waren, wurden Goethe und der Minister v. Voigt gestellt. »Bei nunmehrigem Verein aller dieser Institute, die bisher besondere Etats gehabt, hing es von den Vorgesetzten ab, zu ermessen, wo jedesmal nach Vorkommniß der Umstände Gelder verwendet und diesem und jenem Zweige nachgeholfen werden sollte, welches bei lebendiger Übersicht und vorurteilsfreien Gesinnungen um desto möglicher war, da der Fürst nicht sowohl Vorschläge zu dem, was geschehen sollte, verlangte, als vielmehr gern von dem, was geschehen war, berichtlich und persönlich Kenntniß nahm.« (Tag- und Jahreshefte 1809.) Solche von Goethe selbst verfaßte Berichte an den Fürsten, die in die Art seiner Geschäftsführung wertvolle Einblicke gewähren, befinden sich in großer Menge in den vielen Aktenfaszikeln der »Oberaufsicht«[1] und in den Spezialakten der einzelnen Anstalten. Einiges daraus hat C. Vogel (Goethe in amtlichen Verhältnissen. Jena, 1834) veröffentlicht. Einen Begriff und Vorgeschmack von dem hohen Sinn, in dem Goethe für die Universität Jena gesorgt hat, wird das folgende Stück geben, aus dem einige Absätze bereits von Vogel mitgeteilt worden sind. Der Bericht ist von Schreiberhand geschrieben und von Goethe durchcorrigirt. Irgendwelcher Erläuterungen dazu bedarf es nicht; die vorkommenden Namen erklären sich aus dem Zusammenhang von selbst. Erwähnt sei nur, daß die im Anfang genannte »Büttnersche Verlassenschaft« hinweist auf den 1784 abgeschlossenen Ankauf der großen Bibliothek des Göttinger Professors Chr. W. Büttner (vgl. über ihn Tag- und Jahreshefte 1802).

J. WAHLE.

[1] Im Großherzogl. Haupt- und Staatsarchiv.

JÄHRLICHER UNTERTHÄNIGSTER BERICHT ÜBER DEN ZUSTAND DER MUSEEN UND ANDERER WISSENSCHAFTLICHER ANSTALTEN ZU JENA.

Indem nach verflossenem Jahre die schuldige Nachricht von dem Zustande der Museen und anderer wissenschaftlichen Anstalten, welche Jena der besondern Fürsorge Serenissimi verdankt, abzufassen ist; so kann man dieses Geschäft mit Vergnügen antreten und mit der Hoffnung, jene Angelegenheiten zu Höchster Zufriedenheit geführt zu haben. Das Vorhandene ist pflichtmäßig erhalten worden, an bedeutender Vermehrung hat es nicht gefehlt und alles ist nach der liberalen Gesinnung des Stifters von manchen und auf mancherley Weise benutzt worden. Alles dieses Höchster Beurtheilung anheim gebend, halte ich mich nicht länger im Allgemeinen auf, sondern gehe zu den einzelnen Punkten über, bey denen die Nummern des vorjährigen Berichts beybehalten sind.

I. Bibliothek.

Die Reinlichkeit derselben ist durch die Sorgfalt des Bibliotheksdieners Färber immer gleich geblieben, an Ordnung aber hat sie gewonnen. Noch aus der Büttnerschen Verlassenschaft zerstreut gebliebene rohe Werke sind zusammengebracht, complettirt und gebunden worden, wovon der größte Theil botanischen Inhalts ist. Die Vermehrung konnte nur gering seyn; doch hat man die nothwendigsten Fortsetzungen bedeutender Schriften, als des Grünitz und des Gärtner'schen Werks von Saamen und Früchten anzuschaffen nicht unterlassen. Auch hierauf wird man im nächsten Jahre seine Aufmerksamkeit richten und, nach vorheriger Uebersicht, die zu diesem Zwecke vorräthig liegenden Auctionsgelder nach und nach verwenden.

Das Ausleihen der Bücher geschieht Mittwochs und Sonnabends, auch wohl außer der Zeit, wenn etwas dringend verlangt wird. Färber hat sich hierzu eigne alphabetische Hefte eingerichtet, in welchen das Zu- und Abschreiben geschieht. Die Scheine werden ordentlich verwahrt und die Einlieferung der Bücher zur rechten Zeit allenfalls er-

innert. Alles geschieht durchaus in Conformität mit den Weimarischen Einrichtungen.

Die zum Behufe des alphabetischen Catalogs ehemals gefertigten Bücherzeddel, welche denn auch bisher, alphabetisch geordnet, sorgfältig verwahrt lagen, sind von Färbern nunmehr nach Materien geordnet worden, damit ein Realcatalog könne gefertigt werden. Dieses geschieht in Weimar unter Anleitung und Aufsicht des Bibliothekar Vulpius.

Bey dieser Gelegenheit ward auch der Nominalcatalog, dessen Nummern, sowie die Stellung der Bücher auf den Repositorien revidirt, so daß nun alles zum besten geordnet dasteht.

II. Mineralogisches Cabinett.

An dessen Reinlichkeit ist nichts auszustellen; denn obgleich Bergrath Lenz in demselbigen seine Vorlesungen hält, so setzt er sich doch mit seinen Zuhörern um einen großen Tisch, so daß hier keine Entstellung des Raumes durch Schul-Catheder und Bänke stattfindet und das Zimmer sogleich, wie nach jeder andern Gesellschaft, in seinem vorigen Zustande verharrt.

Die Ordnung der in den Schränken befindlichen Mineralien ist noch dieselbe. Die Vermehrung war ansehnlich. Anzukaufen wenig nöthig; dagegen hatte man die hiezu bestimmte Summe auf Porto und Fracht zu verwenden. Das Verzeichniß des Eingegangenen wird in Form eines Diariums fortgesetzt.

Nach soviel Eingesendetem, worunter manche Gebirgs-Suiten sich befinden, welche vielen Raum einnehmen, wird der Mangel an Platz immer empfindlicher, ja, da nicht alles einrangirt werden konnte und die Sendungen noch zusammen auf Tischen und in Schubladen liegen, so sind die Catalogen nicht ganz wie es zu wünschen wäre und wie es sich gehörte, fortgesetzt worden.

Da aber die Translocation schon gnädigst beschlossen und deshalb die Zimmer auf dem rechten Flügel der Ober-Etage schon abgetüncht sind, so wird man künftiges Frühahr wohl aus- und respective einziehen können und die strengste Ordnung wieder Statt haben.

Die Büchersammlung, wozu auf Höchsten Befehl das mineralogische Fach aus der Büttnerschen Bibliothek hinzugefügt worden, vermehrt sich immer durch eingesendete Bücher, Abhandlungen und kleine Schriften.

Diese Geschenke werden gewöhnlich an die mineralogische Gesellschaft durch die Autoren gerichtet, welche auf diese Weise entweder ihren Dank für die Aufnahme bezeigen, oder sich das Diplom eines Mitgliedes erwerben möchten. In welchem Ansehen diese Gesellschaft noch immer im In- und Auslande stehe, davon ist die Correspondenz ein unverwerfliches Zeugniß. Bis zu Ende des vorigen Jahres sind 1800 Briefe eingegangen, welche in 18 Bänden chronologisch geheftet vorliegen. Es hat diese Sammlung ein mannigfaltiges Interesse; sie bewährt den guten Ruf der Gesellschaft, sie beweist die Thätigkeit des Director Lenz, der keinen Brief unbeantwortet gelassen. Man findet hier nicht allein die Handschriften bedeutender Gelehrten, sondern es lässt sich auch die Art und Weise, wie sie die Wissenschaft behandeln, einigermaßen bemerken. So entwürfe man wohl auch mit solcher Beyhülfe die neueste Geschichte des ganzen Faches, indem dasjenige was von Zeit zu Zeit den Freunden und Liebhabern desselben interessant gewesen, hier epochenweise zur Sprache kommt.

Die Besuche, welche Bergrath Lenz durch seinen lebhaften Vortrag stets zu unterhalten weiß, sind für das Cabinett höchst folgenreich, indem Personen aus Dankbarkeit für genossenes Vergnügen und Unterricht bedeutende Geschenke einsenden, wie noch neuerlich durch einen Doctor Donner geschehn, welcher ein großes, fast eine Elle langes Exemplar von dem sogenannten crystallisirten Sandstein aus Fontainebleau, von der größten instructivsten Schönheit eingesendet hat.

Das Buch, worin die Besuchenden ihre Nahmen einschreiben, ist einige Zeit vernachlässigt worden. Dürbaums Krankheit hat hieran die Schuld: denn es ist eigentlich die Sache des Aufwärters und Dieners. Färber, der nunmehr an seine Stelle tritt, wird auch dieses künftig genauer besorgen.

Mit dem Abgange von Dürbaum, welcher übrigens in seiner guten Zeit thätig und nützlich genug war, verschwindet die letzte Spur der ersten Einrichtung, daß man nämlich anderwärts beschäftigten Personen, einem Schloßvoigt, einem Aufwärter im Accouchirhause, die Museumsangelegenheiten als Nebensache übertrug. Die Anstalt ist indessen auf den Grad gewachsen, daß sie gar wohl einen ganzen Menschen beschäftigt, von dem man aber auch mehr erwarten und fordern kann, daß er diesem zusammenhängenden Geschäft seine Zeit im Zusammenhang und ohne Zerstreuung zu widmen hat.

Dem gegenwärtigen Bibliotheks- und Museumsdiener Färber, der sich von Jugend auf an dieser Stelle mühsam und kümmerlich, in Hoffnung einer gelegentlichen successiven Verbesserung herangebildet hat, wären daher die 15. Rthlr., welche Dürbaum aus Herzoglicher Kammer als Besoldung erhalten, gar wohl zu gönnen.

Zum Schlusse darf ich hier zu bemerken nicht unterlassen, daß das neue Lenzische Werk »*Erkenntnißlehre der anorganischen Naturkörper*«, wovon die zwey ersten Bände erschienen sind, als Produkt und Resultat oben verzeichneter combinirter Anstalten zu betrachten ist: denn eben dadurch erhält es seinen vorzüglichen Werth, daß es nicht etwa aus Büchern und Schriften compilirt worden, sondern daß der Verfasser seine beschreibende Lehre auf die unmittelbare Anschauung der Gegenstände selbst gründet.

III. Das zoologische Cabinett

ruht noch auf seiner alten, durch einen etwas wilden Gebrauch hie und da gestörten Ordnung. Auch die ehemalige Reinlichkeit ist wiedergekehrt, seitdem man den hier ganz unschicklichen Katheder, sowie die gemeinen Schulbänke und Tische herausgeschafft und die ausgebälgten Thiere wieder in ihre Rechte eingesetzt hat. Man hofft diesen geziemenden Zustand auch nach dem Transport dieser Gegenstände in die obere Etage zu erhalten.

Die Veränderung des Orts wird ohne Unstatten vor sich gehn, ja sie giebt Gelegenheit zur Revision, zu Berichtigung der Catalogen und zu Uebergabe des Einzelnen an einen gewissenhaften Diener.

Schließlich will ich nur bemerken, daß eine zweyte sehr ansehnliche Abtheilung zoologischer Gegenstände bey der folgenden Nummer unter der Abtheilung Thieranatomie eintritt.

IV. Anatomisches Cabinett.

Menschliche Anatomie.

Ordnung und Reinlichkeit, welche dem Hofrath Fuchs durchaus eigen ist, findet sich gegenwärtig wie vormals.

Da derselbe, sowie seine Vorgänger, seine vorzüglichste Anforderung immer auf Gläser richtete, welche freylich für die spirituosen Präparate jederzeit gegenwärtig seyn sollten, so hat man von Ilmenau, Friedrichsfelden und andern Glashütten in diesem Jahre einen solchen Vorrath angeschafft, daß Gläser von allen Formen und Eigenschaften zur Auswahl bey einzelnen Fällen auf mehrere Jahre vorhanden sind. Es ist freylich dieses bey verschiedener Gestalt und Größe der Präparate von Bedeutung, daß immer ein genau passendes und nicht zu großes Glas gewählt werde, theils um den Gegenstand besser zu erkennen, theils um den Brandtwein zu ersparen. Diese sämtlichen Gläser sind Färbern nebst einem Verzeichniß übergeben worden.

Nun hat zwar Hofrath Fuchs diese vorräthigen Glasgefäße einigermaßen genutzt, indem verschiedene, bisher in Töpfen und sonst promiscue aufbewahrten Präparate einzeln eingehängt und aufgestellt worden; allein es zeigt sich doch keine auffallende Vermehrung. Freylich ist solche im Sommerhalbjahr nicht eben zu erwarten und ich hatte auch wieder die Klage über entzogene Leichen zu vernehmen.

Da nun die besondere Casse dieses Cabinetts dieses Jahr nicht angegriffen war, so konnte man eine von Prag hierhergesendete Sammlung pathologischer Knochen zur Complettirung der schon vorhandenen anschaffen. Diese traurigen Gegenstände sind für den Arzt und Chirurg von der größten Bedeutung. Er lernt hier die wichtigen Lebenswirkungen der Natur kennen, die sich selbst zerstört, um sich zu heilen, und kann sich das, was bey seinen unglücklichsten Kranken, unter Entstellung, Beulen und Geschwüren

verborgen liegt, bey der großen Consequenz der Natur, als vor Augen liegend vorstellen und wo nicht auf Heilung doch auf Linderung des Zustandes sein geschärftes Augenmerk richten.

Hofrath Fuchs hat ferner, da er einige Monstrositäten menschlicher Organe in Gyps abgeformt, auch das Wachsgießen, worin Prof. Martens so vorzüglich gewesen, auszuüben gesucht. Daß dieß weiter getrieben, und die Martensische so interessante Sammlung fortgesetzt werde, wäre mein großer Wunsch. Hiebey aber kam zur Sprache, was schon mehrmals verhandelt worden; daß nämlich Hofrath Fuchs allzu allein dastehe.

Des Prosector Homburg Verdienste und Fehler werden schon so lange anerkannt und gerügt, daß ich sie hier nicht wiederholen möchte. Auch für das Cabinett hat er nie zweckmässig sondern nach Lust gehandelt; diese verläßt ihn nun auch, er wird älter, stumpfer und die Augen legen ihm ab.

Hofrath Fuchs hatte sich längst einen Amanuensis gewünscht, und man war von Seiten der Commission nicht abgeneigt, ihm solchen zu geben. Eine gewisse zaudernde Unentschlossenheit hat jedoch diese so nützliche als nothwendige Einrichtung bisher verzögert, bis gedachter Professor der Anatomie, auf neuerliches Anregen, einen jungen sich hier aufhaltenden Chirurgen Schröder zum Amanuensis vorgeschlagen, zugleich auch eine Instruction verfaßt, auf welche der junge Mensch, den man für ein Jahr angestellt, und im Allgemeinen verpflichtet, hingewiesen und seinem Vorgesetzten untergeordnet worden.

Thieranatomie.

Der große Saal, welcher hauptsächlich Osteologie enthält, ist noch in dem vorigen Zustande. Eine bedeutende Vermehrung wird hier schwer seyn, wenn sich nicht einmal Gelegenheit findet, irgend auswärts ein Cabinett im Ganzen anzukaufen, wobey man aber gewiß immer viele Doubletten mit anschaffen würde. Zu didactischen Zwecken ist sie schon überreich und es ließe sich daran gar wohl die ganze comparirte Osteologie vertragen. Eine lehrreiche Zusammenstellung der einzelnen Theile, wodurch ein Cabinett entstünde,

das noch nirgends vorhanden ist und die Anschauung durchaus erleichtern müßte, habe ich schon lange im Sinn, aber noch niemanden gefunden, der mir dabey hülfreiche Hand geboten hätte.

Eine Bemerkung steht vielleicht hier am rechten Platze. Männer, welche die Wissenschaft wegen akademischer Zwecke treiben, haben sehr viel zu thun, um sich vom Ältesten, Mittleren und Neuesten zu unterrichten, sich solches anzueignen, sich selbst erst zu gründen und dann fortzuschreiten, sich eine Methode zu bilden, und nach ihr die Wissenschaft durchzuarbeiten. Die Technik, ja die Politik ihres Metiers nimmt ihnen auch Zeit weg, und so ist nicht immer zu verlangen, daß sie bei Aufbewahrung, Ordnung, Vermehrung von Museen, einer wie alle, die größte Aufmerksamkeit, Ordnung und Thätigkeit beweisen sollen. Hieraus entspringt mein Wunsch und hierauf gründe ich die Absicht, nach und nach Amanuensen, Gehülfen, Custoden, Conservatoren zu bilden, von denen das Materielle der Sammlung streng gefordert werden kann. Die Lehrer mögen alsdann für den geistreichen Gebrauch sorgen und sind für weiter nichts verantwortlich.

Ich weiß recht gut, daß auch eine solche Einrichtung belebt und mit Einsicht durchgeführt werden müßte: denn auch sie brächte Schaden, sobald sie erstarrt und nur die trockene Form übrig bleibt.

Von neuen Präparaten in diesem Fache ist unter dem Beschluß des Hofrath Fuchs ein schön injicirter getrockneter Pferdekopf und Fuß, letzterer hauptsächlich um die Lehre vom Huf und Hufschlag zu gründen. An beyden hat Homburg wieder einmal seine alten Fertigkeiten bewiesen.

Das von Serenissimo gnädigst mitgetheilte Menschen-Schafsgesicht ist wegen seiner merkwürdigen äußern Bildung in Spiritus aufbewahrt. Da man aber glücklich genug gewesen, noch einen ähnlichen Kopf zu erhalten, so ist dieser skelettirt worden und es ergiebt sich daraus, daß jene äußere Monstrosität sich auf eine Knochenverbildung gründet, wie auch in anderen Fällen, z. B. der Hasenscharte, der äußere Mangel sich auf einen inneren Mangel der Kinnlade und deren Zwischenknochen bezieht.

Ferner ist abermals ein monstroses Kalb eingesendet worden. Hier kann das Skelett aufgeopfert und die injicirten und getrockneten Eingeweide in der Lage dargestellt werden. Merkwürdig ist bey diesem zweyten Doppelkalbe, daß sich die Doppeltheit der Eingeweide früher zur Einheit entschließt, als bey dem vorigen. Eine Reihe solcher stufenweisen Mißbildungen würde höchst interessant werden; wie ich denn Hofr. Fuchs veranlaßt habe, nach dem Sömmeringschen Werke über monstrose Abweichungen die Sammlung nach und nach zu complettiren.

V. Das Cabinett der naturforschenden Gesellschaft hat durch die Ordnung der Mineralien nach demjenigen System, welches Bergrath Lenz zu Grunde legt, viel gewonnen. Es kommt dadurch eine Conformität in den Vortrag der Lehrer, und kluge Männer werden den Vortheil einer solchen Uebereinstimmung gewiß einsehen und die Lust, welche sie allenfalls fühlen möchten, alles nach ihrem Sinne zu ordnen und zu richten, wegen unschätzbarer äußerer Vortheile, sehr gern unterdrücken. Die frazzenhafte Anmaßung, daß jeder, den man doch nur als Anfänger in einer Wissenschaft ansehen kann, alles umstellen will, so daß der Studirende der von mehreren Docenten profitiren will, zwey-, dreymal umlernen müßte, kann freylich auf keiner Academie so weit getrieben werden, als auf dieser, die, von mehreren Souverains abhängend, eigentlich keinen anerkennt. Die daher entspringende Anarchie im Lehren mußte in der neueren Zeit, wo man gar keine Grenzen mehr kennt, umsomehr überhand nehmen, als früher eine frey fortschreitende Denkweise, ja eine Concurrenz verschieden gesinnter Lehrer für vortheilhaft gehalten werden konnte und mit liberalem Sinn gehegt, ja selbst gepflegt ward.

Wie sich der gegenwärtige Zustand zu jenem verhält ließe sich wohl am gehörigen Ort mit Genauigkeit auseinander setzen. Dergleichen Thorheiten zerstören sich freylich sehr bald selbst, und man könnte ruhig zusehn, wenn sie nur nicht indessen so viel Köpfe verwirrten, die sich vielleicht in ihrem Leben nicht wieder davon erholen.

Die Vermehrungen verdankt dieses Cabinett fast einzig

Serenissimi gnädigster Aufmerksamkeit, welcher solches hiermit auch für die Zukunft dankbar empfohlen bleibe.

Daß der Aufseher, Bergrath Voigt, die Begünstigung seiner Naturstudien, welche ihm durch Höchste Gnade so reichlich angediehen, allerdings werth sey, zeigt sich auch dadurch, daß er diesen Winter Physiologie mit einer gemäßen Anzahl Zuhörer und zu ihrem Wohlgefallen zu lesen angefangen hat.

VI. VII. Physisch-chemische Anstalt.

Die nach den Bedürfnissen der Zeit zusammengestellten und in Eins verbundenen Geräthschaften haben dieses Jahr durch die Gnade Ihro Kaiserl. Hoheit der Frau Erbprinzeß eine ansehnliche und durchaus zweckmäßige Vermehrung erhalten.

Physisches Cabinet.

Als nämlich nach der zu Ende des vorigen Jahres bewirkten Zusammenstellung älterer und neuerer Instrumente, sowie des früheren Büttnerschen und späteren Göttlingischen Apparats, eine ganz ansehnliche und großen Theils brauchbare Sammlung vor Augen stand und Professor Döbereiner in dem neu angelegten Laboratorium zu wirken anfing, konnte nicht verborgen bleiben, daß mancher sonst der Physik ausschließlich zugetheilte Apparat nunmehr auch dem Chemiker nöthig sey und daß dieser bey der großen Strenge neuerer Forschungen, bey der Genauigkeit weit getriebener Experimente gar manches bedürfe, woran man in vorigen Zeiten nicht denken können.

Als daher Doctor Seebeck, welcher schon bey seinem Aufenthalte in Jena diesen Angelegenheiten beyräthig und thätig gewesen, im Januar dieses Jahrs auf seiner Durchreise bey mir einsprach, so begab ich mich mit demselben hierher, um unter seiner einsichtigen Leitung mit Einstimmung des Prof. Döbereiner mit Zuziehung der Hofmechaniker Körner und Otteni, ingleichen des Hofkupferschmidts Pflug, dasjenige was zunächst für unsere Zwecke wünschenswerth sey, zu bemerken und vorzubereiten.

Hierüber giebt das beygelegte Special-Fascikel hinreichenden Aufschluß, durch ein Verzeichniß, welches bey

dieser Verhandlung zu Grunde gelegt worden, und durch eine tabellarische Uebersicht des Geschäftes.

Als nun in Gefolg dieses Ihro Kaiserl. Hoheit Sich gnädigst geneigt erklärten, zu Anschaffung dieser Bedürfnisse 1000 Rthlr. Sächs auszusetzen, so schritt man ernstlich zu Werke, bestimmte genau die Eigenschaften der zu verfertigenden Gegenstände, gründete die verschiedenen Accorde darauf und verfuhr ebenso bey einigen Bestellungen, welche man auswärts, besonders in Paris zu machen hatte.

Hierüber giebt eine ausführliche Nachricht und der Schlußbericht hinreichende Auskunft, sowie eine Berechnung den einstweiligen Abschluß darlegt. Von letzterer, weil sie die Summe des ganzen Geschäfts enthält, wird hier eine Abschrift eingeschaltet.[1] Alles was zu Berichtigung, Vervollständigung und Inventarisation des Ganzen nöthig ist, ward, nachdem gnädigste Herrschaften den Apparat mit Wohlgefallen betrachtet, und besonders den Wirkungen der neuen Luftpumpe Ihren Beyfall nicht versagt hatten, von Commissionswegen, theils angeordnet, theils vorbereitet; wie denn der übrig gebliebene Cassebestand zu ähnlichen Zwecken nach vorhergegangener ernstlicher Prüfung verwendet werden soll.

So könnte vorerst ein Apparat zu Demonstration des akustischen Capitels der Physik angeschafft und eingerichtet werden.

Bemerkenswert ist noch, daß die Camera obscura in dem Schloßgiebel hergestellt, gedielt und geschwärzt worden; wie denn der Cabinettsapparat zu Demonstration der Capitel von Licht und Farben mit einigem Aufwand complettirt werden kann.

Chemisches Cabinett.

Von diesem gilt das Meiste, was in vorstehender Abtheilung dargelegt worden, indem das Neuangeschaffte vorzüglich auch zu chemischen Zwecken dienen soll. Jedoch gehört besonders in diesen Abschnitt die chemische Präparaten-Sammlung, zu welcher ein schöner Anfang gemacht worden, indem Körper, welche auf chemischen Wege ent-

[1] Dieselbe liegt nicht vor.

standen, in sauberen Gläsern aufbewahrt und mit Inschriften versehen, dasjenige dem Auge des Lernbegierigen zu jeder Zeit darstellen, was bey Versuchen sonst nur vorübergehend erscheint. Zwey Glasschränke sind hiezu eingerichtet, indessen der dritte den Apparat zur Luftpumpe enthält. Glaswaaren auch zu diesem Behuf sind hinreichend angeschafft.

Chemisches Laboratorium.

Zu großer Förderung chemischer Arbeiten in demselben sind die Platinageräthe, der silberne Kessel, und der französische Glasapparat angeschafft. Professor Döbereiner benutzt das Ganze mit Fleiß und Geschick. Er schreitet in der Wissenschaft rasch vor, und indem er das Aeltere benutzt, lässt er das Neueste nicht unbeachtet. Seine verständige Thätigkeit erkennt man auch mit Vergnügen aus dem in drey Bänden herausgekommenen Lehrbuch seiner Wissenschaft.

Zu dem nächsten Gebrauch hat Prof. D. auch schon manches ältere und unvollständige Instrument des Cabinettes wieder ajustieren und herstellen lassen, wie z. B. eine kleine Luftpumpe, welche leicht zu behandeln ist. Wegen der größern ist mit ihm die Abrede genommen worden, daß er die damit vor seinen Schülern anzustellenden Versuche in einige Tage zusammendrängen und dazu den Hofmechanikus Körner berufen solle. Die geringen Kosten kann die Museumscasse leicht tragen, indem man dadurch der Sorge überhoben wird, das Instrument könne Schaden leiden und unrechte Behandlung manche Reparaturkosten nach sich ziehen.

Was man dem Apotheker Schwarz theils bey Einrichtung des Laboratorii, theils zur Grundlage des Präparaten-Cabinetts schuldig geworden, ist gleichfalls bezahlt worden.

Sowie man denn auch dem Prof. Döbereiner zugestanden hat, daß er etwa jährlich bis auf die Summe von 50 Rthlr. kleine Auslagen ohne vorgängige Specialautorisation machen könne. Der chemische Apparat leidet durch den Gebrauch und verlangt oft unvorgesehene Kleinigkeiten, die im Augenblick bald von diesem bald von jenem Handwerker zu fertigen sind. Bey der Galvanischen Batterie, um nur eine

Kleinigkeit zu erwähnen, sind die Filzblätter, welche bey dem Auseinandernehmen der Metallplatten jederzeit etwas leiden, nach und nach zu recrutiren, damit nicht alles auf einmal abgehe und neu angeschafft werden müsse. An die Erhaltung, Vermehrung und Vervollkommnung gedachten einfachen Apparats ist beständig zu denken: denn hier liegt doch der Mittelpunkt aller chemisch-physischen Wirkung.

Bey den angeschafften trefflichen und genauen Gewichten hat man denn auch die ehemals Göttlingische feine Wage wieder durch den Hofmechanicus Körner prüfen und genau herstellen lassen.

Das chemische Auditorium, welches unmittelbar an das Laboratorium grenzt, ist gerade geräumig genug, die gegenwärtige Zahl der Zuhörer etwa *[Lücke]* zu fassen. Prof. Döbereiner fährt fort, solches mit seinen Collegen zu theilen, indem er dem Bergrath Voigt und wenn es sehr kalt wird, auch dem Hofr. Fuchs darin zu lesen gestattet. Eine solche collegialische Uebereinkunft kann nur zu besserer Aufnahme der wissenschaftlichen Anstalt gedeihen.

An dieser Stelle kann ich mich nicht erwehren, an den Gedanken zu erinnern, der schon mehrmals vorübergehend geäußert, von mir aber immerfort fleißig gehegt worden. Die Physik nämlich ist nach und nach durch vielfache Bearbeitung zu einem ungeheueren und unförmlichen Körper angeschwollen. Wie dieß zugegangen, davon können wir uns belehren, wenn wir das Erxleben'sche Compendium und die verschiedenen Ausgaben desselben von Lichterberg mit einander und unter einander vergleichen. Und um uns die Monstrosität dieser Wissenschaft recht zu vergegenwärtigen, dürfen wir nur das Grenische Compendium vor uns nehmen, welches jede Lust dieselbe anzufassen in einem wohl organisirten Kopfe ertöten muß. Die Sache von früheren Zeiten her betrachtet, kann man sich folgendermaßen vorstellen. Als im 16. und folgenden Jahrhundert die Lust zu physicalischen Betrachtungen stärker erwachte, war die Mathematik schon wieder ausgebildet genug, die eigentlich niemals untergegangen war, und die besten Köpfe bedienten sich derselben um die Natur zu bemeistern und das was an ihr meßbar

ist zu ergründen. Die übrigen Mittel, der Natur etwas abzugewinnen, waren noch nicht entwickelt, die Chemie erlag unter dem Drucke des Geheimnisses, das Studium der übrigen Naturerfahrungen litt gleichfalls von einer, sich auf Geheimnißkrämerey gründenden Charlatanerie, treffliche Köpfe, wie Gilbert, der sich mit dem Magneten beschäftigte, standen zu einzeln, und Kanzler Bacon wies die Naturfreunde in den Wust der Welt und spielte alles ins Weite. Indeßen sich nun diese und andere Zweige nur nach und nach einigermaßen vernünftig ausbildeten, stand die Mathematik immer auf ihren Füßen, hielt sich in ihrem Centrum und konnte, weil sie sich aus sich selbst entfaltete, sich immer selbst controllirte, stets weiter um sich wirken. Daher kam es denn, daß man sich im Allgemeinen der dunkeln Ueberzeugung hingab, daß man nur mit mathematischen Organen die Welt anfassen könne.

Als aber, andrer Bewegungen und Regungen zu geschweigen, seit der Hälfte des vorigen Jahrhunderts die Chemie unablässig betrieben wurde, und die physikalischen Gegenstände, einen nach dem anderen, aufnahm, so sah sich der Prof. der Physik genöthigt, successiv Chemiker zu werden, und, weil alles zusammenhängt, die Haupttheile der Chemie in der Physik zu behandeln. Nun traten noch die Philosophen auf und nahmen von metaphysischer Seite die Natur mehr als sonst geschehen in Anspruch. Der Physiker konnte und wollte auch hier nicht zurückbleiben, seine allgemeinen Einleitungen wurden aber dadurch abstrus und dunkel.

Misbräuche die sich nach und nach einschleichen, genießen die Vortheile alter Gewohnheiten; man meynt es müßte so seyn.

Die älteren Lehrer sind nach und nach in die Sache hineingekommen und die jüngeren helfen sich wie sie können. Indessen wird der Mißstand immer fühlbarer und er wird es in einigen Jahren noch mehr werden, da die gegenwärtig Studierenden durchaus nur nach dem Nothwendigsten fragen können, und wünschen müßen, daß der Unterricht kurz gefasst werde, und daß man nicht einen Gegenstand wiederholt von mehreren Seiten vortragen höre. So wird ein Studirender, wenn die Sache so fortgeht, manches Einzelne

drey-, viermal in der Physik, der Chemie, der angewandten Mathematik, ja der Technologie und wer weiß wo noch öfter hören müssen, ohne dadurch im mindesten besser dran zu sein.

Ich kann daher den auf unsere Anstalt gegründeten Gedanken, zu dem Serenissimus die erste Anleitung gaben, nicht fahren lassen, daß künftighin die Professur der Physik cessiren möge, und daß sich in diese Wissenschaft der Philosoph, der Mathematiker und Chemiker theilen möchten.

Wäre es denkbar, daß auf einer Academie sich drey Männer befänden, wovon der Philosoph im Einverständniß mit den andern die metaphysischen Anfangsgründe der Naturwissenschaft läse, der Mathematiker die Ansicht der meß- und wägbaren Welt vortrüge, der Chemiker hingegen sich alles dasjenige zueignete, wobey Messen und Wägen nur eine Nebensache ist, so könnten sie einander auf das schönste in die Hand arbeiten, sich selbst und den Schülern genugthun und das was jetzt wie ein Chaos durcheinander arbeitet, in einer klaren Schöpfung darstellen. Das was wir hier im Museum nothwendig verbinden, könnte im Vortrag geschieden und wieder verbunden werden.

Um dieses Paradoxe zu rechtfertigen sage ich folgendes: Der mathematische so wie der chemische Physiker würden durch gedachten Apparat in den Stand gesetzt, jeder sein Fach experimentirend und theoretisirend jeder besonders vorzutragen, warum sollten sie aber da, wo sie zusammentreffen nicht gemeinschaftlich wirken, warum sollten z. B. die beyderseitigen Zuhörer nicht zu den Experimenten der Luftpumpe, des electrischen und galvanischen Apparats, der optischen und chromatischen Lehre, die so schwierig darzustellen ist, versammelt werden. Die mäßige Anzahl der Zuhörer und der schöne große Raum unserer Museen würde eine solche Vereinigung wieder selbst herbeyrufen. Ich habe vorläufig einen solchen Theilungsplan entworfen, den ich, um nicht hier zu weit zu gehen, besonders vorzulegen mir die Erlaubniß erbitte. Ich halte die Sache für sehr wichtig und bin überzeugt, daß, wenn man nicht mit Vorsatz und Willen eine solche Verfügung trifft, sich, in zehn Jahren, die Sache selbst, obwohl vielleicht unvollkommen und mit Unstatten, einrichten wird.

VIII. Die Modelle von Ackergeräthschaften, welche Professor Sturm anzuschaffen unternommen, machen schon jetzt ein ganz artiges Cabinett. Sie sind zuletzt, durch eine in Altenburg gearbeitete, vollkommene Cookische Drillmaschine und einen auffallend nützlichen, compendiösen Schmalzischen Cartoffelpflug, der in der hiesigen Nachbarschaft schon praktischen Eingang gefunden hat, vermehrt worden. Gedachtem Prof. ist daher abermals eine kleine Summe verwilligt worden, um diese höchst nützliche Sammlung zu vervollständigen: denn was bey solchen Modellen gleich in die Augen fällt, läßt sich durch Zeichnungen schwer vergegenwärtigen und das eigentlich unmittelbar anwendbare Nützliche muß auch selbst dem ungebildeten Landmann in die Augen fallen. Professor Sturm hat zu seinem Büchelchen *über die Schafwolle* sehr schön eingerichtete kleine Cabinette angeboten, wovon eins, aber vollständiger und ausgebreiteter, für das Cabinett der naturforschenden Gesellschaft bestellt ist, wohin auch das Inventarium obgedachter Modelle gegeben worden.

IX. Von dem botanischen Garten habe ich weniger umständlich zu handeln, indem Serenissimus durch gnädigen Antheil davon genugsam unterrichtet sind, und Bergrath Voigt desfalls einen kurzen Bericht zu den Acten gegeben.

Der ältere Bestand, der neue Zuwachs, durch Sereniss. Gunst, durch Fremde, mit denen man eine lebhafte Correspondenz fortsetzt; die Sendungen von lebenden Pflanzen und von überflüßigen Sämereyen sind am angeführten Ort näher detaillirt.

Besuch und Benutzung gehen ihren Gang, der größte Fortschritt jedoch ist die Ausarbeitung der gemeinsamen Catalogen der fürstl. botanischen Gärten zu Belvedere und Jena. Hierdurch haben Ihro Durchlaucht Ihre allgemeine Absicht zu Förderung der Wissenschaften abermals bethätigt und es ist bedeutend genug, wenn, mit Einschluß der einheimischen Flora, im Sommer jederzeit 5500 lebendige Pflanzen vorgezeigt werden können.

Der Hofgärtner Wagner verdient alles Lob; und man wird ihm zu Förderung seines Geschäfts zunächst gleichfalls Amanuenses zugeben und seine Verbesserung empfehlen dürfen.

X. Von der Sternwarte als einer ganz neuen, durch Sereniss. gnädigstes Zutrauen gleichfalls der Commission übergebenen Anstalt, spreche ich nur vorläufig.

Bey der zu diesem Geschäft vorzüglich geeigneten Persönlichkeit des Professor von Münchow konnte eine so wichtige und bedenkliche Anstalt mit Sicherheit gegründet werden. Der zu diesem Zweck wohlgelegene Marezoll'sche Garten wurde angekauft und eine hinreichende Summe zu Erbauung eines compendiösen Observatoriums ausgesetzt. Dieser Bau wurde dem Prof. von Münchow zur Ausführung übergeben, welcher denselben denn auch, mit großer, durch die Läßigkeit der Jenaischen Handwerksleute oft beeinträchtigten, Thätigkeit und Sorgfalt meistens vollbracht hat. Die Steinhauerarbeit ist wohl gerathen, das Haus schon längst, der Thurm in diesen Tagen gedeckt, Thüren und Läden eingehängt und die Fenster gleichfalls bereit. Der Estrich ist gegossen, die kleine Stube heizbar und die ganze Einrichtung wird um so mehr beschleunigt, als den 18. Dezember eine merkwürdige Sternbedeckung eintritt, die nämlich des Aldebarān im Haupte des Stiers, vom Monde. Prof. von Münchow wünscht solche beobachten zu können und freylich müßte hiezu alles schon vollkommen eingerichtet seyn. Hofmechanicus Körner wird die Instrumente herüberschaffen und das Aufstellen und Aufhängen derselben unter Leitung des Astronomen besorgen. Ist alles beysammen, so wird Prof. Münchow einen Bericht sowie das Inventarium bey Herzogl. Commission einreichen und übrigens alles besorgen was ihm nach dem Inhalte des gnädigsten Rescripts und nach Maaßgabe dessen was im Gefolge jener Anordnung von Commissionswegen ihm bekannt gemacht worden zu thun obliegt. Die Acten der nächsten Epoche werden hierdurch einen erfreulichen Anfang gewinnen.

Um die Unvollständigkeit, womit ich das Besondere dieses Geschäfts dießmal ausführe, einigermaßen zu bedecken, sey mit erlaubt einige allgemeine Betrachtungen hinzuzufügen. Es hätte sich die Frage aufwerfen lassen, ob es denn räthlich, ja wohl ausführbar sey, eine Sternwarte bey Jena zu errichten? Denn man hat Ursache, nach den bisherigen Behandlungen solcher Anstalten, die Unkosten

derselben für ungeheuer und die Bedürfnisse für unabsehlich zu halten. Hier tritt aber dasjenige ein, was von allen Wissenschaften gilt, die, jemehr sie sich theoretisch vervollkommnen, desto mehr das Praktische erleichtern, und mit viel geringeren Mitteln als sonst größere Wirkungen hervorbringen. Auch in diesem Fache sind die Instrumente vereinfacht worden und man hat alles auf das Nothwendigste zu reduciren gewußt; so daß ein vorzüglich unterrichteter und thätiger Mann, wie wir ihn glücklicher Weise besitzen, sich bey einer solchen obgleich ins Enge gezogenen Anstalt Ehre machen und seinem Kreise Nutzen bringen kann: denn sollte man auch die Sternwarte nicht zu unmittelbaren academischen Zwecken geeignet finden, so sind doch bey uns, wie in Deutschland überhaupt, die wissenschaftlichen Zwecke von den didactischen und practischen keineswegs entschieden getrennt und eine Anstalt wie diese bewährt schon als Muster einer scharfen und genauen Behandlung sicher einen glücklichen Einfluß.

Wenn man die Mathematik verehren, ja lieben will, so muß man sie da betrachten, wo sie sich als Priesterin der Astronomie darstellt. Hier hat sie Gelegenheit, alle ihre Tugenden zu entwickeln, sie ist ganz eigentlich an ihrem Platze im innersten und äußersten Heiligthum der Natur.

Das unmittelbare, ununterbrochene Zusammenwirken aller Astronomen ist bekannt, und in dem Netz, das sie über die Erde gezogen haben, wird Jena nun auch als ein bedeutender Knotenpunkt erscheinen. Der Astronom ist der geselligste Einsiedler, und der unsrige wird sehr bald in dem großen Vereine mitwirken und uns, seine nächsten Nachbarn, durch manche Mittheilung aus der weitesten Welt erfreuen können. Und hiermit sey dieser unterthänigste Vortrag mit der Vorbitte geschlossen, daß dem Verfasser die Geschwätzigkeit mancher Digressionen verziehen und der eigentliche Inhalt dieser Blätter gnädig möge aufgenommen werden.

Jena
[22.] November
1812.

3. BRIEFE JOH. HEINR. DANNECKERS AN GOETHE.

1.

Hochwohlgebohrner

Herr Geheimer Rath;

Von dem grosen Vergnügen, das ich die Ehre hatte in Ihrem mir unvergeßlichen Umgang zu genießen schweige ich, dann es ist mir nach Ihrer Abreyse die nehmliche Empfindung gekommen, die ich zu der Zeit hatte, als ich von Rom abreysen mußte. So troken, so verwayst ware ich noch nie in meinem Leben, ja mir kommt vor als wenn ich ein Verbrechen begangen hätte! Die Freude an meiner Kunst, die mich so offt aufmunterte, scheint mir zuweilen zu schwach zu seyn, und doch arbeite ich täglich fleißig. Nun weiß ich noch nicht, wie es hier weiter mit der Kunst gehen wird; unser Erb Prinz ist jezo Herzog, er hat weit mehr Gefühl und Verstand vor die Kunst als sein Vatter (dann der hatte weniger als nichts.): nur befürchte ich, daß die liebe Kunst bloß als Decoration betrachtet und gehalten wird. In Hohenheim ist augenblicklich nach dem Tod des Herzogs die Arbeit eingestellt worden und wird da niemahlen weiter etwaß gemacht werden. Ich berichte es Ihnen wegen der Idee die Sie hatten einen Eleve an Herrn Isopi zu schicken: Nun hat er aber Zeit Ihre bestellte Models zu machen. Herr Touret hat nun auch Zeit seine Zeichnungen von Zimmern zu machen.

Professor Leybold empfiehlt sich Ihnen aufs Beste: ich *mußte* ihm sagen, daß Sie ihn nach Weimar recomandiren wollen, er bittet Sie unterthänig Ihre grose Gewogenheit gegen ihn bald zu bewerkstelligen, in dem es für ihn einen grosen Economischen Nutzen hätte wann er sich hier bezeit darnach richten könnte. Auch ich bitte Sie diesem guten Mann bald zu helfen.

Darf ich und mein liebes Weibchen unterthänig bitten daß Sie die Gnade haben Herrn und Frau von Wohlzogen in unserem Nahmen gehorsamsten Empfehl, wie auch an *Schiller* und *Frau* zu machen?

Mein Schwager und Frau wie auch Herr Isopi und mein liebes Weibchen, bey der Sie eine vollkommene

Eroberung machten und zu meiner Freude täglich von Ihnen spricht empfehlen sich mit mir aufs nachdrücklichste. Ich bin mit wärmstem Gefühl von Hochachtung

Hochwohlgebohrner Herr

Stuttgard d. 5ten Jan. 1798. unterthäniger Diener Dannecker

2.

Stuttgard d: 30ten Sep. 1798.

Euer Excellenz habe ich schon vor zwei Monaten die Büste vom Erz Herzog Carl zu geschikt, und bin nun, da ich seit der Zeit diesen Fuhrmann, der sonsten alle 4 Wochen zu mir kam nicht mehr zu sehen bekomme, noch eine Nachricht von Ihnen erhalte in einer kleinen Unruhe. Ich bitte Sie daher unterthänig um ein paar Worte zu meiner Beruhigung. Der nehmliche Fuhrmann welcher des H. v. Wolzogens Moebels transportirte hat die Küste mit genommen, mit dem Verspruch sorgfältig damit umzugehen. Auch habe ich eine kleine Skize Herrn Touret mitgegeben sie Ihnen unterthänig vorzulegen und in meinem Nahmen um offene Meinung und Rath zu bitten; da ich bis dato noch den Wunsch hege dieses Sujet in Marmor auszuführen. Freilich würde ich die Arbeit nicht unternehmen ohne zu vor versichert zu seyn, keinen Fehler in der Geschichte, noch des Ausdruks zu machen; wobey ich gestehe daß die Empfindung von Paris mir gefährlich scheint. Der bittere Vorwurf an der Lage der leidenden Mutter, den er sich macht, glaube ich nothwendig vorzustellen und Paris ist der Andromache nur in dem Augenblik erträglich daß er vom Mitleiden und seinem Schmerz so sehr gebeugt da sitzt. Helena ist nebst dem grosen Mitleiden ängstlich. Hecuba ist vom Schmerz wie versteinert, sie muß gröser, Nobler, wie auch alle andere Figuren ausgeführt werden. Ach ich hätte über diesen mir vorgenommenen Vorwurf so viel zu sagen und unterthänig anzufragen, daß ich indiscret wäre mich weiter darüber zu äußern, ich war Ihnen beschwerlich, verzeihen Sie meinem Drang mich Ihnen zu nähern, ich liebe meine Kunst, Sie lieben und kennen dieselbe wie sie noch niemand kannte und dieses ists was mich so dreist macht,

ja, ich glaube daher mit Ihnen verwand zu seyn. O ich wünschte Sie in diesen hohen Empfindungen meiner Kunst Vatter zu nennen.

Mit unterthänigem Empfehl von meinem lieben Weibchen verharre ich mit wahrer tiefen Verehrung

Euer Excellenz
unterthäniger Diener und
Freund Dannecker

Darf ich noch unterthänig bitten mich mit meinem liebchen, des H. Schillers Herrn v. Wolzogen auch H. Touret aufs freundschaftlichste zu empfehlen?

3.

Euer Excellenz

halten mir zu gut, daß ich es wage, durch Überbringer dieses, Herrn Magister Schwab (ein Neveu meines lieben Weibchens) mich wieder aufs neue in Dero werthes Gedächtniß einzudringen. Dieser junge Mann, ein gemüthlicher Dichter, hat eine ebenso große Sehnsucht, Sie, von Angesicht zu schauen, wie ich in Rom hatte, den Apollo di belvedere bei Fakelschein mit Ihnen zu sehen; gönnen Sie ihm einige Minuten, sie werden die schönste seines Lebens seyn: sein Begleiter und Freund Magister Lempp, Sohn eines Regierungs Rath (einer meiner Freunde) möge doch auch gütig von Ihnen aufgenommen werden; bitte, gefälligst mich Herrn Prof. Mayer aufs freundschaftlichste zu empfehlen. Mit hoher Verehrung und Freundschaft empfiehlt sich mit mir mein liebes Weibchen

Euer Excellenz
unterthäniger Diener
und Freund
Dannecker.

Stuttgard d 9ten May
1814

4.

Euer Excellenz

Der Überreicher dieses empfehlenden Blattes ist ein feuriger Musik Künstler, der Sohn eines hier *allgemein geehrten* Juden nahmens Benedict: und ein Freund von mir. Er hat mich gebetten, seinem Sohn ein empfehlungs

Schreiben an Euer Excellenz mit zu geben, welches mir unmöglich war diesem wakern Vatter dessen *guter lieber* Sohn, zum erstenmal in die Welt tritt abzuschlagen. Haben Sie die Gnade nehmen Sie ihn freundlich auf, er wird dieses Glük zu schätzen wissen.

Vor einer Stunde, bekam ich von einem Comité aus Frankfurt den ehrenvollsten Auftrag in meinem Leben, die Collosal Büste von Euer Excellenz zu verfertigen, ich bin so frei und lege den Brief hier bei. Nie habe ich mich ärmer gefühlt als seitdem dieser *Schöne* Auftrag an mich gelangte. ich sinne hin und her und kan zu keinem Entschluß kommen. auf einer Seite sehe ich eine kränkliche *liebe* Frau und große Bestellungen vier Vorarbeiter die ich selbst nachgezogen und noch nicht auf ihren Füssen stehen können: kurz ich müßte das Attelier schlüßen. Ach wenn es nur möglich wäre daß Sie mich so *glüklich* machen könnten mich hier zu besuchen: Verzeihen Euer Excellenz daß ich es wagte diesen sehnlichsten Wunsch nieder zu schreiben. Gott schenke *Ihnen Kraft und Gesundheit.* — Mein liebes Weibchen empfiehlt sich aufs herzlichste Herrn Hof Rath Maier *meinen herzlichen Gruß.*

Mit Verehrung
Euer Excellenz
unterthäniger Diener
und Freund
Dannecker.

Stuttgard d. August 1820

1. Den Erbprinz Friedrich Wilhelm Carl, der nach dem am 23. Dezember 1797 erfolgten Tode des Herzogs Friedrich Eugen Herzog wurde (später König Friedrich I.) schildert Goethe im Briefe an Carl August vom 11. Sept. 1797 (Briefe 12, 287). — Schloß Hohenheim hatte Goethe bei seinem Aufenthalt in Stuttgart (am 1. Sept. 1797) mit Dannecker besucht; seine Schilderung in demselben Briefe (a. a. O. 287 f.), ausführlicher im Reisebericht (Werke 34, 295 ff.). Der Baumeister Nicolaus Friedr. v. Thouret (1767—1845) und der Bildhauer Antonio Jsopi (1758—1833) arbeiteten an der Ausschmückung des Schlosses (vgl. 34, 296 ff.; Brief an den Herzog (Briefe 12, 295); der erstere wurde 1798 zur Mitwirkung am Schloßbau nach Weimar berufen (Briefe an Rapp und Thouret, Briefe 13, 21 ff. an Dannecker ebendas. 26, und Tag- und Jahreshefte 1797, Werke 35, 74, 77 f.). — Der Kupferstecher

Joh. Friedr. Leybold (1755—1838), Professor an der ehemaligen Carlsschule (vgl. Goethes Brief an Carl August vom 11. Sept., Briefe 12, 295 u. 442) war als Nachfolger von Lips an der freien Zeichenschule in Weimar ausersehen (Brief an Dannecker, Briefe 13, 26; Werke 34^{II}, 96). — Dannecker war mit Henrike Rapp verheiratet. — Goethe beantwortete Danneckers Brief am 15. Januar (Briefe 13, 25f.).

2. In dem Briefe vom 15. Januar hatte Goethe um Zusendung eines Abgusses von der Büste des Erzherzogs Carl gebeten, in seiner Antwort auf Danneckers Brief (7. Oktober, Briefe 13, 287f.) bestätigte er den Empfang. — Dannecker hatte durch Thouret an Goethe die Zeichnung zu einem Basrelief geschickt, welches »die leidende Andromacha, von ihren Verwandten umgeben« (an Dannecker 7. Oktober, Briefe 13, 288) darstellte. Schon in dem Bericht an Schiller über den Besuch in Danneckers Atelier (30. Aug. 1797, Briefe 12, 275) hatte Goethe geklagt, daß dieser daran leide »woran wir modernen alle leiden: an der Wahl des Gegenstands« (vgl. auch den Brief an Schiller 21. Juli 1798, Briefe 13, 224). So hält er auch den Gegenstand des Basreliefs nicht für günstig und verweist den Künstler statt der erbetenen Kritik auf Meyers Kapitel von den Gegenständen der bildenden Kunst im 1. Stück der Propyläen. Präziser hat Goethe selbst seine mit Meyer übereinstimmenden Ansichten über dieses Thema auf jener Reise, kurz nach dem Besuch bei Dannecker, mit dem er sich auch über Fragen aus dem Gebiete der bildenden Kunst ausgesprochen hatte (an Schiller, 12, 282), niedergelegt in der erst in der Weimarischen Ausgabe (47, 91ff.) veröffentlichten Skizze »Über die Gegenstände der bildenden Kunst«.

3. Im Datum ist 1814 verschrieben für 1815. Gustav Schwabs Bericht über den Besuch bei Goethe s. K. Klüpfel, Gustav Schwab S. 64f. Der Besuch fand am 21. Mai statt; Goethes Tagebuch verzeichnet: »Junge Leute von Stuttgart.«

4. Julius Benedict, der als Pianist, Komponist und Dirigent, namentlich in England (seit 1835) zu Ehren gelangte. — Der Brief des Frankfurter Comités ist nicht mehr vorhanden.

J. WAHLE.

II. VERSCHIEDENES.

1. DIE FREUNDE DER RAHEL ÜBER GOETHE.

Mitgeteilt von S. RAHMER.

Die Äußerungen über Goethe, die ich hier zuerst veröffentliche, stammen von zwei Zeitgenossen des Dichters, von denen wir wenig wissen, die nach Abstammung, Jahren und Beruf verschieden, nur einen gemeinsamen Berührungspunkt aufweisen: sie waren beide Freunde und Verehrer der Rahel. Die Herzensverkünderin Rahel, die schon in jungen Jahren durch ihr eigenes tiefes Verständnis zu jener Begeisterung für Goethe entflammt wurde, welche ihn zum Mittelpunkte ihres geistigen Daseins machte, die allen Zeitgenossen voraus Goethes Platz in der Entwickelungsgeschichte des Menschengeistes erkannte, die in ihm den »König der Deutschen, der Blinden, Unglücklichen«, sah, »die ein Jahrhundert nach seinem Tode erwachen werden« betrachtete, es als ihre Lebensaufgabe das Goetheverständnis zu fördern. Jedem bildungsfähigen jungen Menschen hat Rahel Goethe als den großen Erzieher des Jahrhunderts zu echter Bildung angepriesen; in dem Grade, in welchem ein Mensch Goethe liebte, war er Rahels Freund, und wenn ein ihr nahestehender Mensch es nicht schon tat, hatte sie keinen lebhafteren Wunsch, als daß dieser Mensch Goethe kennen, lieben und bewundern lerne.

Es erscheint mir nicht überflüssig, auf den Goethekultus der Rahel hinzuweisen, denn, obgleich allgemein anerkannt, scheint doch die literarische Forschung seinen Einfluß nicht genügend zu beachten und den Ursprung der Goethekenntnis und der Goethebewunderung aus dem Umgang mit der Rahel bei hervorstechenden Persönlichkeiten nicht gebührend zu würdigen. Etwas von Rahels »Verehrung mit deutlichem Bewußtsein« sehen wir

fast immer auf die jungen Leute übergehen, die zu ihrem Freundeskreise gehören, und vielleicht nur mit der einzigen Ausnahme von Gentz, der sich absprechend über Goethe an Rahel äußert, drücken die Briefe von Rahels Freunden etwas von der »Adoration« aus, die sie für ihren Gott hegte.

Auch die beiden folgenden Beiträge zu Goethe stammen aus dem Freundeskreise der Rahel. Der erste von dem jungen Alexander v. d. Marwitz, der, im Jahre 1787 geboren, in Halle studiert hatte, aber wegen der Kriegsereignisse, und da sein Bruder zur Schlacht von Jena auszog, die Bewirtschaftung des Gutes in Friedersdorf übernehmen mußte. Nach Jena gehörte er zur Partei derjenigen, die mit Feuereifer die Befreiung vom Joche der Fremdherrschaft und die Wiederbelebung Preußens und Deutschlands betrieben, aber er besaß auch Einsicht genug, um sich von Schill, dem er sich angeschlossen, noch während des Marsches auf Stralsund zu trennen, nachdem er das Plan- und Sinnlose des Unternehmens erkannt hatte. In Berlin machte er die Bekanntschaft der Rahel, zu der er in ein intimes Verhältnis trat. Ihre Briefe an ihn sind uns erhalten und liefern einen interessanten Beitrag zur Erkenntnis des Geistes jener Zeit. Marwitz starb den Heldentod; im Februar 1814 wurde er durch eine Kugel in der Schlacht bei Montmirail dahingerafft. In Theodor Fontane hat Marwitz seinen Biographen gefunden, der seinem Aufsatz das Geleitwort voranschickt: »Blühend blieb mir im Gedächtnis diese schlanke Heldenblume; nie vergeß ich dieses schöne träumerische Jünglingsantlitz.«

Die Bekanntschaft Goethes machte v. d. Marwitz in Teplitz, wo Goethe im Sommer 1810 in der Zeit vom 6. August bis zum 16. September in der Gesellschaft des Herzogs von Weimar verweilte, bei dem er gewöhnlich zu Mittag speiste. Zu den Mittagsgästen des Herzogs gehörte, wie wir aus dem sorgfältig geführten Tagebuche Goethes ersehen, neben anderen Vertretern des Militärs, die den österreichischen Feldzug mitgemacht hatten, auch v. d. Marwitz. Wie Pfuel, der ebenfalls zu den Tischgästen gehörte, seine Eindrücke in Briefen geschildert hat, die ich in der Sonntagsbeilage der Voss. Zeitung (Jahrg. 1904 No. 15 und 1905 No. 3) veröffentlicht habe, so hat auch Marwitz die Unterhaltung mit Goethe schriftlich niedergelegt. Seine Niederschrift, welche sich in der Kgl. Bibliothek befindet, ist leider nur zum kleinen Teil erhalten; sie hat den folgenden Wortlaut:

Göthe in Töplitz

»Ihr Kinder, sagte uns Göthe, der Jugend Weisheit ist mit Lumpen gefüttert« (es war von Oken und anderen

die Rede gewesen). Wir lachten ungeheuer, er mit, »wo will es auch herkommen?«[1]

»Die Natur ist wie ein Beil. Grad und einfach geht sie hindurch, und nur die unendliche Modification des einzelnen macht es so schwer, sie zu verstehen.«

»Man muß sich doch auch seine Heiligen wählen, und (gegen den Herzog gewendet), da der hiesige Johannes von Nepomuk (der sonst ein braver und würdiger Mann war) doch für unsere Zeiten nicht recht mehr zu gebrauchen ist, so habe ich mir so meinen eigenen gewählt und vor allen andern den Keppler. Der hat immer in meinem Vorsaal eine eigene Nische, in der sein Brustbild aufgestellt ist.« Nun lobte er ihn.

Lobte die Memoiren der Markgräfin von Baireuth. Gespräch über Friedrich Wilhelm I, seine Zeit, über den großen Kurfürsten. Über Beireis. Pfuel über die Feuersbrunst in Eger. Über den Kampf mit den Elementen, über die Propylaen und die Kunstausstellungen in Weimar (verweilte darauf mit besonderer Liebe und Ausführlichkeit). Viele Gespräche über das Theater, über die Aufführung des Tasso in Weimar; ich erinnerte ihn an die Corona; er sprach über sie, ihr Talent, ihre ausdrucksvolle Schönheit lang, aber ganz still, mit tiefer zurückgedrängter Rührung.

Lobte das dreizehnte Jahrhundert.

Soweit die Aufzeichnungen von v. Marwitz. Der Rest des Bogens ist mit Äußerungen der Rahel angefüllt, Man darf

[1] Pfuel schreibt am 22. August 1810: »Wenn er (Göthe) zuweilen im engen Kreise recht heiter ist, und das Gespräch allmälig bunt wird, dann weist er uns zuweilen zurecht und nennt uns: ihr Kinder! und dann fühle ich, daß der alte Papa recht hat und beuge mich vor dem alten Meister und sehe ein, wie wahr es ist, wenn er wie neulich sagte: Der Jugend Kenntnis ist mit Lumpen gefüttert!«

wohl annehmen, daß die knappen Notizen über die Unterhaltungen mit Goethe für die Rahel bestimmt waren, um Marwitz' Berichten über seine persönlichen Eindrücke als Unterlage zu dienen.

Der folgende an Goethe gerichtete Brief stammt ebenfalls von einem vertrauten Freunde der Rahel; ein Empfehlungsbrief für Fr. v. Gentz und gleichzeitig eine etwas phrasenreiche Huldigung für Goethe in gebundener und ungebundener Rede. Der Briefschreiber ist Peter (Albert, Samuel) von Gualtieri, nach der Schilderung Varnhagens ein Mann von blendendem Geist und bestechenden Eigenschaften, der in den Berliner Gesellschaftskreisen um die Wende des vorigen Jahrhunderts eine hervorragende Rolle spielte. Er war, zunächst in militärischen Diensten als Ziethenhusar bis zum Major avanciert, demissionierte im Jahre 1798 und trat zum auswärtigen Departement über. Gegen Ende des Jahres 1804 ging er als Gesandter nach Spanien und starb dort, wenige Monate später, im Mai 1805, im 41. Lebensjahre, wie Varnhagen schreibt am gelben Fieber, nach Andeutungen in der Presse durch Selbstmord.

Die Familie Gualtieri (auch Gualtiero) hat politisch, literarisch und gesellschaftlich eine maßgebende Rolle gespielt. Der Vater Peters war der Preuß. Geh. Rat und Prediger Samuel v. Gualtieri, zu dessen Gunsten der Adel der aus dem Herzogtum Orvieto der Religion wegen ausgewanderten Familie anerkannt wurde. Über ihn schreibt Johannes v. Müller, als er im Anfange des Jahres 1778 gestorben war, am 12. Februar: »Gualtieri, ein Freund von Bonnet und Tronchin, ist an einer Lungenkrankheit gestorben, ein Mann von ungemein vielem Geist. Aber er hat seinen beiden Freunden vom Könige ein Gemälde gemacht, welches 1, einen Geistlichen, 2. einen Mann, der Nervenkrankheit hatte, verrät.« Und am 14. Februar: »Gualtieri schrieb einst dem Könige »die einzige Gnade, welche man von ihm erwarten könne, und die einzige, welche er begehre, sei, seine Staaten zu verlassen.« Der König antwortete: »Ihr habt mir einen Brief geschrieben, der nicht genügsam überlegt war; ich hoffe, wenn Ihr ihn überlegt, so werde es Euch leicht sein. Friedrich«.

Eine Tochter dieses Predigers und Geh. Rats war in Potsdam an den Major Christian v. Kleist verheiratet, einen Vetter des Dichters Heinrich von Kleist. Mit dem Herrscherhause eng verbunden, war sie die vertrauteste Freundin und Beraterin des Dichters. Sie mag die Bekanntschaft Kleists mit Peter v. Gualtieri vermittelt haben, der den Dichter ernsthaft zu bestimmen suchte, ihn in einer aussichtsreichen Staatsstellung nach Spanien zu begleiten. Kleist ging auf diesen Vorschlag nicht ein, weil er, wie aus brieflichen Äußerungen

hervorgeht, Gualtieri mißtraute oder doch über seinen Charakter und seine Denkweise sich nicht klar wurde. Auch die Angaben Varnhagens und einige Achrostichons auf Gualtieri, die sich im Nachlaß von Ludwig Robert befinden, lassen erkennen, daß Gualtieri eine problematische Persönlichkeit war, die in der Berliner Gesellschaft verschieden beurteilt wurde.

Von Peter v. Gualtieri besitzen wir Briefe und Gedichte an die Rahel, teils deutsch, teils französisch geschrieben; in manchen Briefen wechseln die Sprachen ganz unvermittelt. Der französische Brief an Goethe hat folgenden Wortlaut:

Monsieur et très cher ami!

Je suis tout glorieux de pouvoir charger monsieur Gentz, mon ami, pour l'Auteur aimable et sublime d'innombrables chefs d'oeuvres; sie une grande partie de l'Europe vous admire sans vous connoitre, jugez de ce que doivent faire ceux qui vous connoissent; un heureux hazard a permis que je jouisse de ce precieux avantage; je ne suis point ingrat vis à vis du sort lorsqu'il me sourit; c'est une faveur qu'il m'a accordé, et je me dis souvent dans l'effusion de mon coeur, en vous lisant — Oui —

Je connais l'Auteur immortel
de Werther et d'Iphigénie;
Je connais cet heureux génie
qui prouve en dépit de l'envie
que l'on peut être universel;
Je connois la douce harmonie
qui regne dans ses traits chéris
non moins qu'en ses tendres écrits:
ce regard, brillant de Génie
quoique voilà de modestie;
ces propos légers et piquants
si remplis de grâce et de sens,
ou la grave philosophie
sous le masque de la folie
parle raison en badinant
Ce coeur enfin, nourri du sentiment
dont il nous chante la magie
qu'il communique en le chantant
qui l'enspire en un seul instant
et ne finit qu'avec la vie.

et après m'être dis cela en de très mauvais vers, je relis les vôtres et les relis encore et ne saurois assez les lire; vous dites dans vos immortels ouvrages tout ce, qu'on peut dire et vous semblez ne rien dire de ce qu'on a dit; vous créez une langue nouvelle avec des expressions connues; et lorsqu'il vous arrive d'en inventer des nouvelles, on diroit qu'elles ne le sont pas, elles paroissent appartenir essentiellement, au génie de la langue — on est familier avec elles comme avec les gens de la bonne société, leurs même qu'on ne les connoit point — enfin vous auriez créé cette sublime langue, si elle n'existoit pas, mais il vous doit plus encore que l'existence, elle vous doit la vie

Ainsi les éloquents pinceaux
des Raphael et des Apolle
Savant prêter à leurs tableaux
une grâce toujours nouvelle,
ainsi dans leur main immortelle
la nature paroit plus belle
et d'informes matériaux
sont animés d'une étincelle
qui donne l'âme à leurs traveaux

C'est ainsi que moi, un de vos plus grands admirateurs qui vous remettra cette lettre — il est de mes amis, et je vous le recommande ....

Der Brief schließt mit weiteren empfehlenden Worten für Gentz. Daß Gentz, dessen Schriften übrigens die Anerkennung Goethes fanden, zu den großen Bewunderern des Dichters gehörte, ist nicht zutreffend. Als er zur gleichen Zeit wie Marwitz mit Goethe in Teplitz zusammentraf, moquierte er sich in seinen Briefen an die Rahel über die Frauen, in deren Gesellschaft sich Goethe bewegte. »Er (Goethe), schreibt er, ist auch eigentlich mit niemandem aufrichtig gern, als mit Marianne Eybenberg. Dies ist das Schrecklichste, was ich über einen Menschen zu sagen weiß.«

Marwitz, Pfuel, Gualtieri — sind eine Gruppe von Männern aus dem Soldatenstande, deren große Verehrung für Goethe schon in jungen Jahren ich aus ihren Äußerungen nachweisen konnte. Gewiß, es können Menschen die Sonne auch allein finden. Indessen, die drei Genannten entstammen einem literarisch-

ästhetisch so wenig anregenden Milieu, ihr Goethe-Interesse tritt so unvermittelt auf, und so unmittelbar nachdem sie in die Berliner Gesellschaft eingetreten sind, daß wir eine äußere Beeinflussung annehmen müssen. Dieser Einfluß kann aber nur von ihrer gemeinsamen Freundin Rahel, oder doch von den Kreisen ausgegangen sein, die sie geistig beeinflußte.

Den gleichen Entwicklungsgang beobachten wir bei Heinrich von Kleist. Wie seine oben erwähnten Freunde ist er aus militärischen Kreisen hervorgegangen, hat sich dann in Frankfurt dem Studium der Naturwissenschaften und der Logik gewidmet; kaum daß er in Berlin eine Staatsstellung angenommen, lassen Anklänge und Anlehnungen in seinen Briefen die Vertrautheit mit Goethes Schriften erkennen. Ein Jahr später berichtet Zschokke von Kleists ihm selbst unverständlichen Begeisterung für Goethe, wie sie uns auch entgegenweht aus Kleists Brief an Goethe, in welchem er ihm mit den Ausdrücken »innigster Verehrung und Liebe« seine Schriften übersendet. Trotz aller Anfeindungen Goethes, trotz der scharfen und gehässigen Epigramme, welche Kleist in einer erklärlichen und menschlich begreiflichen Gefühlsaufwallung gegen ihn richtete, hat seine Verehrung für Goethe niemals nachgelassen. Ein offenes Bekenntnis Kleists besitzen wir noch aus seinem Todesjahre. Wenige Wochen vor seinem Tode spricht er in einem Briefe von Goethe als einem Dichter, mit dem er sich auf keine Weise zu vergleichen wagt. Wo hat Kleist die erste Anregung erhalten zum Studium Goethes? Die Frage hat an dieser Stelle (1908) Paul Hoffmann aufgeworfen, indem er darauf hinweist, daß eine Briefstelle Kleists vom 21. Mai 1801 fast wörtlich den »Lehrjahren« in Wilhelm Meister entnommen ist. Ich wüßte nicht, fügt Hoffmann hinzu, welchem Frankfurter Professor man die Bekanntschaft mit dem damals noch neuen Werke zutrauen dürfte. Es kann nicht zweifelhaft sein, daß die Rahel direkt oder indirekt auch die Aufmerksamkeit Kleists auf Goethe und seine Werke gelenkt hat.

Bald nach seiner Ankunft in Berlin, einige Wochen bevor er mit den Worten Wilhelm Meisters seine eigene Stimmung wiedergiebt, äußert sich Kleist in einem Briefe an seine Schwester (5. Januar 01) über die Berliner Gesellschaft: »In Gesellschaften komme ich selten. Die jüdischen würden mir die liebsten sein, wenn sie nicht so pretiös mit ihrer Bildung thäten.« Im Anschluß daran erwähnt er das Cohen'sche Haus, dem eine feinsinnige Frau mit literarischen Interessen vorstand, in dem die jungen Literaten vom Nordstern ihr Hauptquartier aufgeschlagen hatten, wo Varnhagen die Rahel kennen lernte, wo Esther Gad, die Henriette Herz verkehrten, und wo auch Madame de Genlis, deren Kleist später Erwähnung tut, zu Besuch weilte. In diesem Kreise muß Kleist die erste Anregung gefunden haben,

die allmählich durch das Studium Goethes in einem eigenen tiefen Verständnis zu heller Begeisterung aufflammte — ganz im Sinne der Rahel: »Keine Begeisterung muß anwehen von außen, sie muß erglühen von dem heiligen Opferherde unseres eigenen Gemütes.«

2. DER BESUCH EINES JUNGEN DÄNISCHEN KUNSTKRITIKERS BEI GOETHE.

Mitgeteilt von P. KÖBKE.

Der Schreiber des hier mitgeteilten Briefes, der 1798 in Kopenhagen geborene *N. L. Höyen,* warf sich als Student mit großer Begeisterung auf das Studium der Kunst. Daß er dieses zu seinem Lebensberufe erwählte, erregte damals unter seiner Umgebung natürlich viele Bedenklichkeiten, doch gab sein Vater, ein wohlhabender Brauer, ihm die Mittel zu einer mehrjährigen Studienreise, die er 1823 antrat. Während seiner späteren Wirksamkeit als Professor an der Kopenhagener Universität übte Höyen anregenden Einfluß durch seine lebhaften Vorträge über die großen Kunstperioden; er war der Bahnbrecher für das Studium der mittelalterlichen Architektur Dänemarks, und mehrere alte Kirchen bezeugen in ihrer restaurierten Gestalt sein großes Kunstverständnis; ebenfalls beeinflußte er in hohem Grade die Entwickelung der dänischen Malerkunst und spornte diese zur Behandlung der heimatlichen Natur und des nationalen Volkslebens an. — Kurz vor seinem 1870 erfolgten Tode erhielt er (im Herbste 1868) den Besuch seines Freundes, des hervorragenden deutschen Kunsthistorikers O. F. Waagen, und er war eben damit beschäftigt, diesem die Kopenhagener Sammlungen zu zeigen, als Waagen von der heftigen Krankheit ergriffen wurde, die ihn in wenigen Tagen dahinraffte.

Auszug eines d. 28sten und 30sten März geschriebenen Briefes aus Weimar.

Karfreitag.

Früh morgens fuhr ich heute ab (aus Naumburg). Es war nebelig. Als wir hinter Eckhardtsberg gekommen waren und aufs neue auf sächsischen Grund und Boden hineinrollten, verteilte sich der Nebel, und ich fuhr leicht über das sanft hügelige Terrain dahin. Es war ein schöner Vormittag. Um 1½ Uhr war ich in Weimar, wo ich im »Erbprinzen« einkehrte. Schnell kleidete ich mich um, aß

zu Mittag und beeilte mich, meinen Brief von Carus an Goethe, der seine Krankheit glücklich überstanden hat, abzuliefern. Morgen um 12 Uhr werde ich ihn sehen und mit ihm sprechen. — Von da zum Hofrat H. Meyer. Nach seinen Schriften hatte ich mir ihn als einen kräftigen, ernsten, verschlossenen Mann gedacht; wie erstaunte ich, als mir ein mittelgroßer, freundlicher alter Herr, das Käppchen auf dem Haupte und das lange Haar schlicht herabfließend entgegenkam! Ich brachte ihm Grüße von Tieck und Carus und einen Brief von P. Hjort[1]. Dieser Brief interessierte ihn; er fragte mich, wie es Hjort gehe; bald gerieten wir in ein ziemlich lebhaftes Gespräch. Ein Herr und eine Dame, dem Anschein nach Bekannte, kamen hinzu; er forderte mich zum Bleiben auf. Nun wurden kürzlich angekommene, wacker ausgeführte Zeichnungen eines in Italien reisenden Architekten Ruhl hervorgenommen. Szenen aus Rom, Pompeji, Palermo, Segeste, Selinunt zogen an meinem gierigen Auge vorüber; ich schwelgte bereits in der Hoffnung. — Von ihm ging ich nun ins Freie. Weimar hat eine angenehme Lage am Ilmflüßchen, das in seinem Laufe dicht an dem herzoglichen Garten und der Stadt vorbei mehrere kleine Kaskaden bildet; sanft ansteigende Anhöhen begrenzen den Horizont an allen Seiten. Die Sonne strahlte so warm, die Lüfte wehten so lind, die fernerliegenden Hügelpartien verschwanden so unsäglich weich in dem reinen, leichten Frühlingshimmel; mir war so wohl zu Mute. Es wurde ziemlich spät; ich ging über Felder und Wiesen, durch ein paar Gärten, überschritt die Ilm auf einem Mühlensteg und befand mich bald im herzoglichen Garten oder Hain, wie Ihr wollt. Am Flusse liegt ein großes Vogelhaus. Türkische Enten und Schwäne schwammen umher, Pfauen stolzierten am Ufer; auf den Bäumen sangen die Vögelchen; der ganze Himmel über Weimar strahlte purpurn

[1] Bekannter dänischer Schriftsteller (1793—1871). In seiner Jugend kam er auf einer mehrjährigen Reise (1817—21) als Philosoph und Aesthetiker mit deutschen Gelehrten und Künstlern wie Schelling, Cornelius und Schnorr in freundschaftliche Verbindung. Nach seiner Rückkehr war er lange Zeit an der Sorö Akademie als Lector der deutschen Sprache und Literatur angestellt.

und golden. Ich ging tiefer unter die Bäume hinein. Hier war ich ganz allein. Der Gesang der Vögel, das Plätschern der Schwäne und der Enten, der milde Abendwind, Glockenklang, Hoffnung, Erinnerung, alles schmolz ineinander. Ich war bei Euch; ich sprach mit Goethe, mit meinen Eltern, den lieben; der Vater freute sich über die schönen Gebäude, die großen, kräftigen Eichenstämme; die Mutter ergötzte sich an den schönen Vögeln; wir anderen dichteten, spielten — es war ein wunderbarer Abend! — Ich lebe in derselben Stadt wie Goethe! morgen werde ich ihn reden hören. Glaubt mir, mich durchströmt ein sonderbares Gefühl, ich bin so ruhig, so glücklich, und dennoch so sehnsuchtsvoll, in so großer Spannung.

Am ersten Ostertag.

Der gestrige Vormittag verging langsam. Ich spazierte im herzoglichen Garten; endlich schlug die Uhr 11¾; ich ging nun zu Goethe. Seine Wohnung, einen zweistöckigen Bau mit zwei Toren und einer Tür in der Mitte, fand ich, besonders was das Äußere betrifft, nicht hübsch; das Innere dagegen war interessant. Die Treppe breit und bequem; im Korridor bronzierte Abgüsse in Nischen (ein Windspiel war vortrefflich), über den Türen seiner Zimmer standen Büsten von Apollo und Achilles in länglich-runden Nischen. Ich wurde in ein Kabinett geführt, durch dessen offenstehende Tür ich in anstoßende Zimmer hineinsah. Das Ganze war elegant, jedoch bei weitem nicht prachtvoll eingerichtet. Schöne Teppiche am Fußboden; die Türen ruhten nicht auf Angeln, sondern ließen sich in das Wandgetäfel hineinschieben. Die Wände waren mit einer Menge schöner Zeichnungen und Gemälde geschmückt. Auf einem Tische stand ein, so schien es mir, physikalisches Instrument, auf einem kleinen Sekretär eine Bronzearbeit mit vielen Figuren, im anstoßenden Zimmer ein prachtvoller Flügel; es wurde mir aber nicht gestattet, dies alles recht zu betrachten, da Goethe eintrat. Der Diener, der ihm folgte, rückte zwei Stühle vor und entfernte sich. Nun befand ich mich also mit Goethe allein. Wir setzen uns. Er trug einen langen blauen Rock, hatte ein lose gebundenes gesticktes Tuch um den Hals, das er-

grauende Haar war gepudert. Er bewegte sich mit Leichtigkeit, seine gerade, feste Haltung verriet keine Spur einer soeben überstandenen Krankheit. Sein Antlitz war ernst und doch milde, die Hautfarbe bräunlich; alle Züge ließen den Greis erkennen, jedoch ohne Schwäche. Besonders merkwürdig waren mir seine Augen: das Weiße war stark gelblich; auch hatten die Runzeln des hohen Alters sich zahlreich um die Augenlider gesammelt; die Pupille besaß aber noch die schöne braune Farbe ungetrübt, sie funkelte fast. Die Stimme war ein wenig schwach, aber äußerst weich und leichtfließend. Das Sprechen fiel mir sehr schwer; ich wollte sein Bild so gern recht genießen, es mir so recht einprägen; es war mir deshalb ganz unmöglich, den Versuch zu machen, eine ordentliche Unterredung anzuknüpfen, und obschon eigentlich gar keine Pause eintrat, war das Ganze doch vielmehr nur eine Reihe von Fragen, Antworten und aphoristischen Äußerungen als ein eigentliches Gespräch. Er erkundigte sich nach Carus, bedauerte das Schicksal Tiecks, daß dieser herrliche Mann fast stets leidend sein müsse, fragte, welche Richtung meine Reise zunächst nehmen würde, womit Oehlenschläger sich beschäftige, sprach von den zahllosen Schwierigkeiten, die mit meinem Studium verbunden seien, meinte, es werde einem einzelnen Manne fast unmöglich sein, die Geschichte der neueren Kunst zu liefern. Ich beantwortete kürzlich seine Fragen; ein paarmal folgte auf meine Antworten ein »Hm hm, Ja ja«, aber ganz leise. Seine Stimme zeigte fast kein Sinken oder Fallen; nur ein einziges Mal stieg sie. Als wir nämlich von Carus sprachen, äußerte ich, es sei mir fast unbegreiflich, wie dieser Mann außer seinen Pflichten und literarischen Arbeiten noch Zeit behielte, sich so viel mit der Malerkunst zu beschäftigen. Er antwortete, dies erscheine auch ihm außerordentlich, »doch« — hier ließ er die Stimme steigen — »wer das Leben recht zu gebrauchen weiß, der kann wirklich äußerst viel ausrichten«. Es schien mir, als ob er selbst, indem er dies sagte, sich seines ganzen tatenreichen Lebens besonders bewußt fühlte. Der Diener erschien während des Gesprächs, zog die Türen zusammen, da jemand — ich weiß nicht wer — eine Musikstunde haben sollte. Ich wollte mich empfehlen, Goethe bat mich aber, noch zu

bleiben, und bald darauf ertönte eine herrliche Frauenstimme dann und wann bis ins Zimmer. Endlich wünschte er mir alles mögliche Glück und lud mich ein, ihn zu besuchen, wenn ich auf meiner Rückreise wieder durch Weimar käme.

Ich ging wieder in den Garten, um mir diesen ganzen, mir so merkwürdigen Auftritt für mich selbst unter den stillen Bäumen recht zu wiederholen. Die so oft erwähnte Ruhe seines ganzen Wesens trat erst jetzt gar lebhaft an mich heran; ja, je mehr ich mir die ganze Szene wieder ins Gedächtnis rief, um so größer erschien sie mir. Es herrschte wirklich ein seltsamer Kontrast zwischen der lebhaften, sanften Stimme und dieser *totalen* Ruhe, ja Unbeweglichkeit seiner ganzen Stellung; es war, als hätte eine herrliche antike Marmorstatue plötzlich Leben und Stimme erhalten.

Es war eben auf den Sonntag Abend, wo Goethe krank wurde, ein Hofball angesagt; kaum erfuhr man aber seine Erkrankung, als die ganze Herrlichkeit unterbrochen wurde. Man glaubte bestimmt, daß er diesen Anfall nicht überleben würde. — Ich muß gestehen, daß die Anekdoten, die man in Kopenhagen über sein skandalöses Leben erzählt hat, mir höchst apokryphisch vorkommen; denn gerade diejenigen Männer, die in Gesprächen mit mir von Goethe mit der größten Hochachtung sprachen, gehören sicherlich zu den vortrefflichsten und tüchtigsten Männern (Tieck, Carus, Vogel, Friederich, Förster, Krause). Sie leben in der Nähe und haben gewiß Gelegenheit, auch das Böse von Goethe zu hören, und ich bin ganz sicher, daß z. B. Friederich mir solche Dinge nicht verschwiegen haben würde, ebensowenig wie Carus; sie hatten aber keine Kenntnis davon, denn ich fragte sie danach. — H. Meyer, bei dem ich an jedem dieser 3 Tage ein paar sehr angenehme Stunden zugebracht habe, ist sein vertrauter Freund. Jeden Tag kommen sie zusammen; haben sie sich nichts zu erzählen, so nimmt jeder sein Buch, und zuweilen reden sie dann vielleicht keine zwei Worte miteinander, sich sehen müssen sie aber notwendigerweise.

Mit Meyers Hilfe gelang es mir nun auch, die Bibliothek des Großherzogs zu sehen; Goethes Privatsekretär, ein

Herr Kräuter, führte mich heute mittag dort herum. Was mich am meisten interessierte, war die schöne Sammlung von Büsten; ich sah Wieland, Herder, Blumenbach, Fernow usw., keiner dieser mehr oder weniger geistreichen Köpfe konnte sich aber mit einer Büste von Trippel messen, die Goethe als Jüngling vorstellt. Er ist unwiderstehlich schön gewesen. Den Mund, die Stirn, die Wangen, die Nase, den herrlichen Ausdruck werde ich nie vergessen. Was mich namentlich getrieben hatte, die Bibliothek sehen zu wollen, kam nun endlich auch zum Vorschein, die Zeichnungen nämlich von Jakob Asmus Carstens. Sie waren nebst anderen interessanten Bildern in einem Zimmer für sich aufgehängt. Sie gaben Szenen aus dem Argonautenzuge, die Überfahrt des Tyrannen über den Styx nach Lukianos, den Streit der Philosophen, Sokrates und Alkibiades in der Schlacht bei Potidäa, die Geburt des Lichtes, die Parzen, den Kampf der Lapithen mit den Centauren, mehrere Szenen nach Ossian, Dante und Homer. Diese Arbeiten, die eine seltne Genialität, außerordentlichen Sinn für die Darstellung, gründliche und dennoch leichte und geistreiche Ausführung offenbaren, mußte ich nun in kurzer Zeit durchlaufen, und man könnte viele Tage auf ihr Studium verwenden. Wie nahe strenger Ernst mit echter Heiterkeit verbunden ist, läßt sich gar wohl aus diesen Zeichnungen ersehen. Man brauchte nur das schöne Bild: Chirons Rede an die Argonauten mit der Überfahrt des Tyrannen und dem Streit der Philosophen zu vergleichen. Ruhe und Adel in dem ersten, grinsender Spott im zweiten, wo der jämmerliche, an den Mast gebundene Tyrann von der ganzen übrigen Schar, die mit ihm fährt, verhöhnt wird, und beim dritten, wo die bärtigen Philosophen eifrig mit geballten Fäusten demonstrieren, kann man sich unmöglich des Lachens erwehren. Ebenso geschwind mußte ich die merkwürdigen Durchzeichnungen des mailändischen Malers Bossi nach Lionardos Abendmahl durchlaufen, bald vielleicht die einzigen Überreste dieses berühmten Gemäldes, wie auch drei herrliche und getreue Kopien nach Holbeinschen al fresco Gemälden in Basel (ich glaube im Rathause), die nicht mehr existieren. Sie waren höchst charakteristisch behan-

delt und stellten vor: die Selbstbestrafung des Charondas, Zaleukus, der das eine Auge für den Sohn opfert, und die Genügsamkeit des Curius Dentatus.

Heute vormittag war ich in der Stadtkirche. Das Altargemälde ist unbestreitbar der beste L. Cranach, den ich gesehen habe, Luthers Porträt auf diesem ist vorzüglich. Darauf besuchte ich seine Grabstätte auf dem Friedhofe der Hofkirche. Herder liegt in der Stadtkirche, Musäus in der Nähe von L. Cranach; Wieland aber auf einem Landgute eine Meile von hier. Und Schiller? — Zu meinem Verdruß fällt es mir erst jetzt ein, daß ich rein vergessen habe, die Ruhestätte dieses herrlichen Künstlers zu besuchen; doppelt verdrießlich, weil seine Büste mich heute vormittag doch hätte daran erinnern müssen.

Mein Brief ist verdammt fragmentarisch. Nur noch eins. Ich brachte den Abend bei einem jungen wackeren Landschaftsmaler, namens Preller zu. Er erzählte mir, es habe allgemeine Stille in Weimar geherrscht, während Goethe krank war. Wenn Goethe durch die Straßen fahre, blieben alle Leute stehen, man hege die größte Ehrfurcht vor ihm. Er erklärte ganz entschieden mehrere der infamen Dinge, die ich in Kopenhagen gehört hatte, für *Lügen;* einige derselben waren ihm noch nie zu Ohren gekommen.

3. ÄUSSERUNGEN ANNA AMALIENS UND HERDER'S UBER DIE MUSIK.

Mitgeteilt von ELEONORE VON BOJANOWSKI.

Die nachfolgenden Niederschriften, die hier zum ersten Mal veröffentlicht werden, können allerdings keinen Anspruch erheben, neue Einblicke auf rein musikgeschichtlichem Gebiet zu ergeben. Sie gelangen erst durch den Umweg über die Literatur zu einem gewissen Wert. Sind wir doch gewohnt, Anna Amalie von Weimar, Herder, in erster Linie als Zugehörige einer literarischen Blütezeit zu würdigen. Dennoch fehlt es nicht an Fäden, die grade an diese beiden Gestalten des Dichterkreises anknüpfend, zur Schwesterkunst, der Musik, hinüber führen. Wie denn überhaupt in den Augen der damals

Lebenden die Musik kaum eine kleinere Rolle in Weimar spielte als die Dichtkunst. Die auf die Zeit bezüglichen Veröffentlichungen lassen erkennen, wie die Herzogin durchaus im Mittelpunkt solcher musikalischer Interessen steht.

Anna Amalie, mit feinem Gehör begabt und von Fleischer[1] und Weinholz sorgfältig unterrichtet, hatte schon am väterlichen Hof in Braunschweig in der von Nicolini geleiteten Oper die italienische, durch die Aufführungen der Werke Grauns, der dort gelebt hatte, und Hasses die deutsche Musik ihrer Zeit kennen gelernt. In Weimar war dann zur Zeit ihrer Regentschaft von der Herzoglichen Theatertruppe auf der Bühne des Schlosses am 28. Mai 1773 die erste deutsche Oper, Wielands Alceste mit der Musik von Schweizer aufgeführt worden. Ihre Musikliebe bewährte sie, über das bloße Interesse der Zuhörerin und Ausübenden hinaus, in der verständnisvollen Förderung, die sie nicht nur als Fürstin, sondern auch menschlich, allem musikalischen Streben um sie her angedeihen ließ. Aber ihre Bedeutung für das im großen und ganzen ja freilich recht bescheidene Musikleben des Goetheschen Weimar beruht doch noch auf einer breiteren Basis als der eines üblichen Mäcenatentums. Die in der Großherzogl. Bibliothek aufbewahrten Musikalien der Fürstin bekunden, daß die Komponistin von Erwin und Elmire wirklich selbst etwas von Musik verstand.

Tut die Reichhaltigkeit der von ihr wahrscheinlich während ihrer Italienfahrt und im Anschluß an die dort erhaltenen Eindrücke zusammengebrachten Sammlung italienischer Musik dar, welch eingehende Kenntnis sie von derselben erworben hatte, so beweisen ihre eignen Musikhefte, Studien über Generalbaß und Harmonielehre, wie ernstlich und unermüdlich sie bemüht war, sich die theoretischen Grundlagen der Kunst anzueignen. Ihrem eignen musikalischen Empfinden aber hat sie außer der schon erwähnten Musik zu Erwin und Elwire, mit der das Singspiel 1776 in Weimar aufgeführt worden war, noch in einem andern Singspiel »Die Zigeuner«, ein Walddrama, Text von K. S. von Einsiedel, und in einer größeren Anzahl von Kompositionen für Instrumentalmusik Ausdruck gegeben.

Ein Urteil über den musikalischen Wert ihrer Kompositionen, das sich zwar hier nur auf eine einzelne Nummer

[1] *Fleischer,* Friedr. Gottl., Musiker im Dienst des Herzogs von Braunschweig, Organist an der Marien- und der Egidienkirche, geb. in Köthen 1722, gest. 4. Apr. 1806. Musiklehrer in Braunschweig, galt als geschicktester Klavierspieler im Style Bachs, komponierte u. a. Oden für eine Stimme mit Klavierbegleitung, Braunschweig 1756, Sammlung von Menuetten u. Polonaisen für das Klavier und zwei Opern, L'Oracle nach Gellert und Comala.

bezieht, doch wohl aber zur Kennzeichnung des Genres ihrer musikalischen Arbeiten im großen und ganzen angewendet werden darf, gibt uns der feinsinnge Kenner auf diesem Gebiet Max Friedlaender. Dieser bemerkt[1] zu ihrer Komposition »Das Veilchen« in Erwin und Elmire:

»Das Veilchen« hat hier, wo es im Rahmen der Oper erscheint, mehr von der Arien- als von der Liedform. Das Orchester begnügt sich nicht damit, die zierliche Rokoko-Melodie zu begleiten, sondern ergänzt sie in selbstständiger, an manchen Stellen bemerkenswert feinsinniger Weise. Überraschend ist die Sicherheit, mit der die Mittel des Orchesters verwertet sind; es sei auf die eigenartige Zusammenstellung der obligaten Instrumente — Streichquartett, Flöten, Oboen, Fagott u. Hörner, nach der tutti Einleitung treten Flöte, Bratsche und Fagott als Soloinstrumente ein — hingewiesen u. auf manche Einzelheiten — so in der dritten Strophe auf die klagenden Oboen: *es*, *d*, zu den gehaltenen Horntönen. (Eine kleine Reminiscenz an die berühmte Arie, »Er ward verschmäht« aus dem Messias.)«

Freilich beruht das Interesse, das diese anmutigen Roccocco-melodien der Gegenwart etwa noch abgewinnen, hauptsächlich auf dem in ihnen seinen mehr oder weniger prägnanten Ausdruck findenden Zeitkolorit. Diese ansprechende Musik nun, mit ihren zierlichen Schnörkeln, die aber doch eines bestimmten persönlichen Zuges nicht ermangelt, steht auch in einem gewissen inneren Zusammenhang mit den 1798 oder 99 von der Fürstin niedergeschriebenen »Gedanken über Musik«. Hier wie dort derselbe Geist unbefangener Freude an der Kunst, an dem eignen, dilettantenhaften Schaffen, mit dem sich ein feingebildeter, verständnißvoller Sinn und eine selbständige Auffassung verbindet, um Sebstgedachtes und Empfundenes zum Ausdruck zu bringen. Diese Ausführungen, die sie in einsamen Stunden vielleicht im Musikzimmer des Witthumpalais, vielleicht auch in Tiefurt als Resultat ihrer musikalischen Studien verfaßte, gewährten ihr ebensoviel Anregung wie Befriedigung. »Ich schreibe etwas über Musik, es wird recht gut«, teilt sie der Göchhausen mit, und für den Freundeskreis, ohne je an eine Veröffentlichung zu denken, waren ihre Niederschriften bestimmt. Die heutige Generation mögen sie, wie die Melodien der Fürstin, ein wenig veraltet, von den Anschauungen ihrer Zeit beeinflußt, anmuten. Wenn nun auch zwar die Fürstin der Musik noch keinen selbständigen Kunstzweck zugesteht, und sich in ihren belehrenden Auseinandersetzungen des öfteren eines moralisierenden Anfluges nicht

[1] Schriften der Goethe-Gesellschaft Nr. 11. Gedichte von Goethe in Kompositionen seiner Zeitgenossen. Herausgegeben von Max Friedlaender. Weimar, Verlag der Goethe-Gesellschaft 1896.

erwehren kann, so spricht doch aus ihren ungekünstelten, ein gesundes Urteil bezeugenden Sätzen die geistige Färbung der Epoche, die sie auch an die Kunst die Forderung stellen läßt, teilzunehmen an dem schönen Streben nach einer sittlich harmonischen Vollendung der Menschheit.

Gedanken über die Musik.[1]

Die Tonkunst erhält ihren Ursprung und ihre Gesetze von der Natur. Das ganze Weltgebäude ist auf Ordnung und Harmonie gegründet; und gleich wie die Natur Alles mit den einfachsten Mitteln erreicht, so sind auch die Gesetze der Tonkunst so einfach, daß sie unmittelbar und ohne ihren Zweck zu verstehen auf die Seele wirken kann. Daher folgt, daß einzig und allein das Gefühl ihr natürlicher Gegenstand ist, und die Mittel denselben zu erreichen nichts weniger als willkürliche sind. Eine jede Nation hat ihre Musik; jeder Mensch liebt sie, weil Rythmus und Harmonie in seiner Natur liegt; allein dieses schränkt sich auf ein dumpfes Gefühl ein oder vielmehr auf den bloßen Instinkt, ohne zu wissen, worin die wahre Schönheit dieser erhabnen Kunst besteht. Das Organ des Gehörs ist unter allen das feinste und zarteste und unmittelbar mit dem Herzen verbunden und hat folglich einen wirksameren Einfluß auf das Gefühl und die Leidenschaften der Menschen als die bildenden Künste. Eben diese hinreißende Gewalt der Tonkunst, welche jede Nation und jeder Mensch fühlt, ist die Ursache, warum so viele Liebhaber oder vielmehr Klimperer sich zu Meistern in dieser schönen Kunst aufwerfen — ob sie gleich keinen anderen Grund hierzu haben als ein vielleicht etwas lebhafteres Gefühl ihrer Wirksamkeit.

Die Kunst erfordert ein sehr richtiges und reines Gehör; eine Gabe der Natur, welche gleichwol und durch lange Übung uns in Stand setzt, die schönsten Werke großer Tonkünstler zu hören und zu verstehen. Ehe ich weiterfortschreite, sey es mir erlaubt, den Wunsch zu äußern, daß man die Jugend mehr als gewöhnlich zu der Aufmerksamkeit auf die zwei edelsten Sinne als Gehör und

[1] Das Original der Niederschrift befindet sich im Großherzogl. Haus-Archiv.

Gesicht leite. Da man in der Jugend seine Glieder durch Leibesübung zu stärken sucht, warum sucht man nicht auch den Sinnen, welche den Genuß des Lebens veredeln, den nämlichen Vorteil zu verschaffen? Welche Schätze würden uns nicht hierdurch zu Theil werden! Wenn die Organe unseres Gehörs und Gesichts dadurch geschärft würden, so würde unser Gefühl, die Ordnung in unserm Denken, unser Geschmack und selbst die Moralität unsres Lebens mehr Richtigkeit und Verfeinerung erhalten. Man weiß, wie weit es die Griechen in der Vervollkommnung der Sinne gebracht hatten, wodurch sie in den Stand gesetzt wurden, unnachahmliche Kunstwerke hervorzubringen; nur schade, daß von der Tonkunst wenig oder nichts auf uns gekommen ist. Die italienische Nation kann uns zu einem überzeugenden Beweis dienen, wie weit man es durch die Übung in der Verfeinerung des Gehörs bringen kann, da ihnen hierin noch immer die andern Nationen nachstehen müssen.

Gefühl und Geschmack muß bei einem Künstler unzertrennlich sein (unter dem Begriff eines richtigen Geschmackes wird schon der gute Vortrag vorausgesetzt). Wenn das Gefühl rein und wahr ist, so ist es auch gewiß der Geschmack, welcher durch dasselbe geleitet wird. *Das Gute und Wahre zu empfinden, Liebe zur Schönheit, Übereinstimmung und Ordnung, aber gegen das Schlechte Verachtung und Widerwillen ihm einzuflößen; hierdurch entsteht, was man den großen Geschmack nennt, welcher auch auf den sittlichen Charakter einen mächtigen Einfluß hat.* Da nun diese vortreffliche Gabe selten ist, so suchen Viele, durch falschen Witz und Sophisterei ihren Mangel zu ersetzen und fallen hierdurch in den kleinlichen Geschmack, wie dieses leider nur allzu sehr in allen schönen Künsten geschieht.

Hat sich dieser kleinliche Geschmack, welcher nur auf die Phantasie wirkt, und das Organ des Gehörs nur reizet, einmal eingeschlichen, so ist es schwer, ihn auszurotten. Es geht solchen Menschen wie allen denen, welche, wenn sie nur witzig und in Kleinigkeiten sinnreich sind, für groß gehalten werden und doch von geringem Gehalt sind. Die kleinen, niedlichen französischen Operetten geben uns überzeugenden Beweis davon, welche nur die Phantasie und das

Gehör reizen. Ich möchte wol sagen, daß diese Nation weder einen Sinn noch einen guten Geschmack in der Tonkunst noch einen wahren Takt für irgend eine andere der schönen Künste besitzt. Gluck zeigte ihnen, wie man auf die große Bahn des guten Geschmacks gelangen kann und fand nicht einen Nachahmer. Die deutsche Nation kann sich hierinnen eines Vorzugs vor der englischen und französischen rühmen. Sie kann die größten Tonkünstler aufweisen, indessen die andern keinen von ausgezeichnetem Wert aufstellen können. Nur wäre es zu wünschen, daß die Deutschen den Geschmack, welcher zur Zeit eines Hasse, Händel und Graun u. a. m. in Deutschland herrschte, und worinnen sie mit den Italienern rivalisierten, treu geblieben wären. Diese großen Tonkünstler schämten sich nicht, zu gestehen, ihren Geschmack von der italienischen Nation erhalten zu haben. Die großen Höfe Deutschlands trugen ehedem alles dazu bei, den guten Geschmack zu begründen, indem sie die besten Sänger und Sängerinnen aus Italien kommen ließen. Da diese Höfe sich mehr eingeschränkt haben, und es an großen Künstlern fehlet, welche den Ton des guten Geschmackes angeben können, so ist die Tonkunst so zu sagen preisgegeben und wird jetzt als eine feile Dirne behandelt, und der Geschmack ist dermaßen gefallen, daß eigentlich keine mehr existieret. Man rechnet sie unter die wesentlichen Stücke einer guten und feinen Erziehung, ohne darauf zu achten, ob der Zögling Talent dazu habe und unter die Gegenstände eines angenehmen Zeitvertreibs; aber eben hierdurch wird sie noch mehr mißhandelt, und unendlich weit unter ihre Würde herabgesetzt. Daher unterfängt sich Jedermann ohne Unterschied sich dieser himmlischen Kunst zu weihen, und so geringe auch die Fortschritte sind, die sie darinnen gemacht haben, sich zu Kunstrichtern aufwerfen. Das Mechanische davon läßt sich wol durch fleißige Übung erlangen, was aber die Seele selbst der Kunst anbelangt, bleibt bei ihm tiefe Finsterniß. Die Meisten hören die Musik nur, um das Organ ihres Gehörs zu kitzeln, so wie ein Gourmand seinen Gaumen mit gewürzten Speisen, ohne das wahre Schöne zu empfinden. Einige, um nicht unempfindlich zu scheinen, lallen die Worte und Urteil der wahren Kunst-

kenner nach, gerathen auch wohl in Entzückung, um ihr stumpfes Gefühl zu verbergen.

Es ist ein sehr rühmlicher Patriotismus, daß man junge, deutsche Talente hervorsuche und unterstütze. Es wäre aber noch weit rühmlicher, daß man zur Ausbildung solcher Talente zuerst gute Schulen anlegte. Ohne guten Unterricht läßt sich unmöglich etwas Gutes hierinnen stiften. Solange es hieran mangelt werden unsere deutschen Sänger und Sängerinnen bloße Naturalisten verbleiben. Es wäre aber zu wünschen, daß sie dabei blieben, und nicht durch falsche Nachahmung ihre Unwissenheit in der Kunst darlegten, in dem sie mehr sein wollen als sie wirklich sind. Will man die Musik nicht als Kunst behandeln und nach ihren Gründen studieren, so wäre es besser, sie ganz liegen zu lassen; sie ist von Natur so beschaffen, daß sie nichts mittelmäßiges vertragen kann. Da man für bildende Künste Schulen hat, so weiß ich nicht, warum man nicht auch für die Tonkunst, die weit mehr Liebhaber findet, gesorgt hat. Meines Erachtens würde Wien, wo wegen der vielen italienischen Meister der gute Geschmack sich am besten erhalten hat, der schicklichste Ort dazu sein. Es ist allgemein bekannt, daß die italienische Nation, die erste in Europa gewesen ist, die Tonkunst zu kultivieren und zwar nicht bloß als Liebhaberei sondern wissenschaftlich zu studieren, und zwar durch ihre großen Schulen, die sie besassen, die aber leider auch in Verfall kommen. Weil die menschliche Stimme den natürlichsten und schönsten Gesang bildet, so haben sich die Tonsetzer von jeher mehr der Vokalmusik gewidmet und es darinnen so weit gebracht, daß der italienische Gesang durch edeln Geschmack und schönen Vortrag vor allen Nationen den Vorzug hat.

Es folgen hier einige ausführliche Bemerkungen über die Erlernung der Gesangskunst und Schulung der Stimme.

Es ist nicht zu bewundern, daß die italienische Musik, was das Theater betrifft in Deutschland keinen allgemeinen Beifall findet, es kann aber nicht wohl anders gehen, weil die italienische Musik nach der Kunst und Geschicklichkeit italienischer Sänger berechnet ist, deren Mangel nicht leicht durch Deutsche zu ersetzen ist, und weil der italienische

Tonsetzer sich auf die Fähigkeit des Sängers verlassen und derselben einen weiten Spielraum überlassen kann. Daher giebt er dem Sänger wenig Instrumentalbegleitung und überläßt dem Sänger die Kunst, seine Gedanken durch seine Kunst zu heben. Man tadelt Mozart er habe in seinen genievollen Compositionen dem Sänger allzu viel Begleitung vorgelegt.

Dieser Tadel mag aber nur seine ersten Werke betreffen; da er aber mehr für deutsche Sänger und Sängerinnen componierte, deren eingeschränkte Kräfte er kannte, so ist es ihm nicht zu verübeln, wenn er ihren Gesang zwischen bestimmten Vorschriften einschränkte. Manche deutsche Tonkünstler lassen sich durch die Begierde, ihre Kunst zu zeigen oft verleiten von den Wegen des guten Geschmackes abzuweichen. Es entstehen hierdurch manche Compositionen, die sich mehr durch Gelehrsamkeit als durch Melodie und Harmonie auszeichnen. Diese sind zwei Schwestern, die unzertrennlich einander die Hand bieten. Sie allein führen den Tonkünstler zu dem wesentlichen Zweck, auf das Gedächtniß zu wirken. Der verewigte Mozart ist ein Beweis dieser Wahrheiten sowie der unnachahmliche Haydn, der uns noch täglich durch seine Werke belehrt, wie Melodie und Harmonie zu behandeln sind. Jeder angehende Tonkünstler sollte diese großen Meister studieren, sich aber sorglich hüten, ihnen nachzuahmen, ehe er sie vollkommen ergründet hat. Ohne dieses läuft er Gefahr sich in falsche und verworrene Gedanken zu verwickeln, wie die tägliche Erfahrung lehrt.

Jedermann spricht von Geschmack in der Kunst und macht Anspruch darauf. Man legt dem Worte Geschmack einen willkürlichen Begriff bei; aber er selbst (der Geschmack) ist nichts weniger als willkürlich. Es giebt nicht mehr als einen Geschmack, welcher der *gute* ist, nämlich derjenige, welcher den richtigen Grundsätzen dieser Kunst entspricht, so wie es in der Natur nur ein vollkommen Schönes geben kann. Alles Übrige, was man Geschmack nennt, besteht in Meinungen, Phantasien und Capricen.

Wenn wir durch das Gefühl wahrnehmen, daß in irgend einem Gegenstand Ordnung und Harmonie herrschen, und

die Vernunft überzeugt ist, daß Alles zu diesem Zwecke stimmt und bei der genausten Zergliederung von diesem Urteil nicht abgehen kann, so ist es ein Beweis von gutem Geschmack sowol im Werke selbst als in Rücksicht dessen, der es beurteilt. Die Wirkungen sind alsdann mit himmlischen Empfindungen begleitet und es steht nicht in der Macht des Menschen, denselben zu widerstehen. Wenn aber Gegenstände uns deswegen gefallen, weil sie die Sinne reizen, ohne daß man Thatsachen angeben kann, warum sie gefallen, so ist dies bloß eine Wirkung unsrer Empfindungen, woran der Gegenstand selbst keinen Anteil hat; hieraus entstehen augenblicklicher Beifall, Meinungen, Phantasien oder wie man es nennen will. Das Publikum, dessen Empfindungen so sehr verschieden sind, kann sich nicht wohl zum Kunstrichter aufwerfen, ob es sich gleichwohl oft dieses Recht anmaßen will, wodurch denn auch so mannigfaltige verkehrte und falsche Urteile gefällt werden. Da nun Kenner den kleinsten Teil des Publikums ausmachen und nicht immer wider den Strom schwimmen können, so bleiben in der Welt so manche Vorurteile und falsche Begriffe von der Kunst, welche von Munde zu Munde gehen, bis sie wol gar zuletzt als Gesetze angesehen werden, wodurch die Welt von Irrthümern überschwemmt wird. Da die Natur die Menschen auf verschiedene Weise organisiert hat, so können die Empfindungen in allem nicht einstimmig sein. Manche lieben mehr die lebhafte und feurige Musik, andere die weiche und zarte, welches aus dem verschiedenen Nervenbau entsteht. Aber die Musik mag lebhaft oder zärtlich auf den Menschen wirken, so kann sie in beiden Fällen vollkommen schön und von gutem Geschmack sein; nur mit dem Unterschied, daß die sanfte Musik sich an die Empfindungsorgane allmählig schmiegt, die kraftvolle, feurige aber dieselben erschüttert und wie ein gewaltsamer Strom Alles mit sich fortreißet, auch darum nicht von langer Dauer sein kann. Das Wesen der Tonkunst läßt sich durch den menschlichen Verstand nicht ergründen, was wir von ihr wissen, das sind Resultate ihrer Wirkungen. Man kann sie als ein göttliches Geschenk betrachten, wodurch unsere Seele mit der allgemeinen Harmonie der

ganzen Natur auf das innigste verbunden wird, ohne bestimmen zu können, wie sie mit so mächtiger Kraft auf sie wirke. Sie ist das kräftigste Mittel, wodurch die Weisheit des Schöpfers das allgemeine Band der Natur und sich selbst auf eine liebevolle Weise dem Menschen fühlbar gemacht hat.

Anna Amalie sandte ihre Niederschriften an Herder, sie wußte, daß seine musikalisch so empfängliche Natur in innerlicherer Beziehung zur Kunst stand als Goethe, obwol diesem als Leiter des Theaters ja auch die musikalischen Bestrebungen unterstanden. Eines Eingehens auf Herder's Auffassung der Musik, die vorherrschend der Tonkunst ihre Aufgabe in der Fortentwickelung zum Musikdrama zuwies, bedarf es hier nicht. In der Begutachtung, die er an die Fürstin richtet, kommt mehr der geistvoll-liebenswürdige Interpret ihrer Gedanken als der Verkünder eigner musikalischer Ansichten zu Wort.

Einen Ton indessen, den die Herzogin angeschlagen hat, hält er fest und vertieft ihn. Die Musik ist ihm der Ausdruck einer nicht nur auf die Menschenseele wirkenden, sondern alle Wesen umfassenden Harmonie.

In solchem Anknüpfen an höchste geistige Zusammenhänge, auch da, wo es sich vom künstlerischen Standpunkt aus betrachtet, nur um bescheidene Splitter handelt, wird das Ergebnis der Wechselbeziehungen wahrnehmbar, die sich auf weimarischem Boden zwischen dem Geistesleben und der Musik entwickelten, und von diesem Gesichtspunkt angesehen liefern die hier mitgeteilten Äußerungen einen Beitrag zur Beurteilung der Musikauffassung jenes Geisteskreises.

Herder an die Herzogin.[1]

Nehmen Ew. Durchlaucht für die mir mitgeteilte schöne Abhandlung über die Musik meinen innigsten, regsten Dank an. Sie ist mir heut wahrer Gottesdienst gewesen, indem sie mich durch mehrere, leise berührte Noten auf die *himmlische* Sprache (Echo nennen Ew. Durchlaucht sie selbst) nicht nur aufmerksam gemacht hat, sondern in sie versetzt hat, die durch alle Wesen tönt und von der die Musik als Kunst der umfangreichste, reinste, wirksamste Inbegriff seyn sollte. Freilich dann würde Alles auch auf den moralischen Charakter bewirkt werden, was Ew. Durchlaucht aus Ihrer eignen Überzeugung so unbestritten fordern; ach aber! —

[1] Original befindet sich im Großherzogl. Hausarchiv.

Die Abhandlung ist (nach meinem wenigen Urteil) mit der Richtigkeit, *Weisheit* und Präzision geschrieben; jede Behauptung derselben ist so linde und doch so bestimmt gesagt; was vom Geschmack überhaupt, vom wahren, großen und vom niedlichen, kleinlichen Geschmack, vom Geschmack der Franzosen, von den Urteilen des Publikums, von der Notwendigkeit der Schulen, vom Quell der echten Kunst im Gesange, von den Haupterfordernissen des Gesanges und Vortrags, von den Italienern, von Mozart u. s. f. von Verbindung der Harmonie und Melodie überhaupt gesagt wird, ist mit so viel Weisheit und Wahrheit gesagt, daß ich die Abhandlung mit einem eben so süßen Gefühl endigte, wie man den letzten Ton einer Musik hört. Warum wurden Ew. Durchlaucht nicht Kaiserin in Wien? Da wäre etwas geworden. Wohlan denn! in un' altra stella. Die Harmonie umfaßt Alles; Die Melodie tönt fort; in ihrer unendlichen Kette läßt sie nichts sinken. Empfinden Ew. Durchlaucht den innigsten Wohllaut durch Ihr ganzes Leben, den meine Seele Ihnen wünscht.

12. Jan. 99. Herder.

4. ZEITGENÖSSISCHE URTEILE ÜBER GOETHE AUS KÖNIGSBERG.

Mitgeteilt von DR. HERMANN JANTZEN.

Von den zahlreichen bisher unbeachtet gebliebenen Beurteilungen, die Goethes Werke noch bei Lebzeiten des Dichters im äußersten Nordosten Deutschlands gefunden haben, lege ich im Anschluß an die im vorigen Jahrbuch S. 207—210 gemachten Mitteilungen noch folgende nach der Entstehungszeit der Werke geordnete Auswahl vor, die ich später bei Fortsetzung der mühsamen und zeitraubenden Sammelarbeit noch zu ergänzen hoffe.

I. Die Leiden des jungen Werthers.

No. 3[1] »Königsbergische Gelehrte und politische Zeitungen.« 34. Stück. 27. April 1775 S. 233.

[1] No. 1 und 2 sind die im vorigen Jahrbuch gedruckten Rezensionen über die Blätter »von deutscher Art und Kunst« und »Götz von Berlichingen.«

Freystadt. *Die Leiden des jungen Werthers*, zwote Auflage.

Wir finden in dieser zwoten Auflage nichts erhebliches geändert, können doch aber nicht umhin, andern Urtheilen auch das unsrige beizufügen. Der Recens. ist nicht einer von den Censoren, die in Schriften, welche den Geschmack und die Empfindungen angehen, die strengste *Ascetik* beobachtet wissen wollen. Man weis wohl, wie viel auf Kosten einer theatralischen Fiktion und der, daraus schrecklich oder anmuthig werdenden Gefühle erlaubt werden kann. Allein, wo ein Autor bey dieser Freiheit so weit ausgleitet, daß ein Zügelloses, obgleich der Kraft und Thätigkeit gewisser Naturhelden, die noch im Jünglingsalter sind, schmeichelndes, und besonders den Societaetspflichten und den ersten Religionsgesetzen gefährliches System daraus gebildet werden kann, da können wir doch einem solchen Gemählde unser lautes Zujauchzen nicht gewähren, wenn es ihm auch in allen Zeitungen gegeben würde. Wenn der V. bloß Historiker in dieser Schrift wäre und bloßes Faktum eines, zur Raserey bey großer Vernunft, getriebenen Verliebten erzählte: so ließen wir die Schrift so wie alle historische Stücke, sie mögen Tugenden oder Laster erzählen, die auf der Schaubühne des Lebens wirklich geschehen waren, gelten. Aber man weiß es wohl, daß *Herr Goethe,* vielleicht aus einem sehr einfachen, wirklichen Vorfall, Schöpfer eines Helden wird, den er erst selbst mit allem begabt, was ihn gerade zu dem Gemählde fähig macht, welches er ausgebildet hat. Und schon hiebey, da alles auf ihn selbst ankam, um den Faden der Geschichte als Dichter auszubilden, geht er nicht ganz gerade in der Sache. Er läßt *Werthern* für den Selbstmord alles möglich Starke und Blendende sagen, gerade wie die *Graffigny* im *Sidney*; aber *Alberten* läßt er so unzureichend, so schülerhaft, und seicht darüber antworten, daß wir Alberten gerne einen seichten Tropf schimpfen möchten. Ferner, ob es gleich wahr ist, daß bey einigen Jünglingen das Verliebtwerden nicht ganz zu vermeiden ist, so wäre es doch bey diesem, ohnehin schon durch manche Umstände oft traurigen Verhängnisse, für die Jugend lehrreicher, wenn der V. seinen Held nicht so geschaffen hätte, daß eine *Unüberwindlichkeit* des Lasters und der Schwachheit, wie man es nennen will, aus den damaligen Umständen herauskäme. *Werther* lernte doch wirklich, da er beym Abgesandten war, die Neigung zu Lotten überwinden. Hätte er auch da, als er des Abgesandten Dienste, aus einer sehr weitgetriebnen Ehrfurcht, die gar nicht ein Beweis seiner geläuterten Vernunft war, verließ, durch eine weitere Flucht sich gerettet, so würde er des Sieges nicht verfehlt haben. Seinen Selbstmord wollen wir nicht einmal berühren. Er mag in der wirklichen Geschichte so erfolgt seyn. Aber des V. Pflicht wäre es gewesen, um die

Jugend wider solche widernatürliche Heldenthat zu warnen, ihm nicht den feyerlichen und pomphaften Mantel einer verschönernden, und schmelzenden Erzählungsart umzuhängen. Wenn man das Kraft und That, und Muth, und einzige Rettung, und Verhängniß obendrein nennt, so werden uns die Britten nicht länger in dieser Art der betrübtesten Selbstfeindschaft übertreffen. Das heißt nicht sich befreyen, und siegen, wenn man dem Stich der Mücke entflieht, und sich dem Tyger in die Klauen wirft. Endlich, warum mußte denn noch, um dieser Geschichte die schimpflichste Krone aufzusetzen, noch zuletzt die Religion zum Troste des Selbstmörders herbeygezogen werden (S. 159, 160). Wenn auch Werther so unheilig dachte, die heiligste Leiden des Erlösers mit den Seinigen zu vergleichen, hätte nicht der V. klüger seyn, und diesen Misbrauch unerzählt vergessen können? Unsern Zeiten fehlt es eher an Mustern einer ausharrenden und ohne Selbstmord überwindenden Tugend, als an gegenseitigen tragischen Phantasmen. Wehe dem Jahrhundert, wo der schönste Witz in Werthers Geschichte, Gelegenheit giebt, daß Jünglinge Werthers werden, und aufhören, fromme Söhne, aktive Arbeiter, und gemeinnützige Bürger zu werden.

Doch wir wollen hoffen, daß der Jüngling, der Werthers Leiden liest, sich vor dem Ursprung derselben zu fürchten, und ihn zu vermeiden eher, als ihn nachzuahmen, lernen werde. Alsdann sind wir mit Herr *Göthen* ausgesöhnt! Kostet in der Kanterschen Buchhandlung I fl. 12 gr.

Nr. 4. Das »Raisonnirende Bücherverzeichnis«. Erster Jahrgang *1782*, Königsberg bei Hartung, S. 195/96, erwähnt den Roman in folgender Rezension:

Die Gedichte Oßians. Neuverdeutscht. Tübing. 1782. 8. I Alph. 10 Bogen. 2 fl. 24 gl.

Nach begeistertem Lobe des Ossian heißt es vom Übersetzer:

Göthens reizende Eleganz und *Gedickens* schöpferischen Sprachgeist . . . vereinigte er freilich nicht ganz . . . Man wird ihm Dank dafür wißen, daß er die *Lieder von Selma* ganz aus *Werthers Leiden* einrückte, da er doch nichts schöners liefern konnte.

II. Clavigo.

Nr. 5. »Königsbergische gelehrte und politische Zeitungen.« 54. Stück. 6. Julii 1775. S. 315.

Clavigo ein Trauerspiel.

Göthe, der Anti-Stagyrit unter den Deutschen fand in der Geschichte des von Beaumarchais den reichsten Stof zu einem Trauerspiel. Clavigo lernte in Madrit in dem Hause der Frau Guilbert eine junge Französin Maria von Beaumarchais

kennen. Ihr Umgang nahm ihn ein; Er lernte ihre Sprache und erwarb sich bey dieser wohlgezogenen Schönen in kurzer Zeit viele Kenntnisse, Talente, Selbstgefühl und Ehrbegierde führten ihn auf die Bahn der Wissenschaften; Er ward Autor; Sein Geschmack machte ihn zu einem durchgängig beliebten Schriftsteller; Sein Name drang bis zum Könige durch. Er ward mit Ehre belohnt, denn der König ernannte ihn zu seinem Archivarius. — Lange schon hatte er Marien v. B. seine Liebe angetragen. Sie war nicht abgeneigt ihn zu heyrathen, wenn er eine Ehrenstelle bekleidete; schlug dahero einige annehmliche Parthieen aus und wartete sein Glück ab. Jetzt glaubte sie in seinen Umarmungen den Lohn ihrer Treue und Liebe zu finden — allein der stolze Cl. hatte Liebe und Gelübde vergessen. Nun kommt Beaumarchais aus Frankreich herüber um seine Schwester an diesem Treulosen zu rächen, demüthigt ihn durch eine abgezwungene Ehrenerklärung, veranlaßt nach vielen Verwickelungen eine völlige Aussöhnung zwischen ihm und der abgehärmten Marie v. B.; ersticht ihn aber, nachdem er sich durch wiederhohlte Untreue die Marien das Leben kostete, strafbar gemacht hatte, neben dem Sarge seiner Schwester. Fast der ganze Plan liegt in der Geschichte, einige Scenen ausgenommen, die den Ausgang des Stücks betreffen. Wir finden zwar, wie gewöhnlich in allen Götheschen Sachen, viel sonderbares, neues, und Abweichungen von der Regel, wir merken aber auch billig an, daß in diesem Trauerspiele lange nicht der Eigensinn herrscht, der dem Götz von Berlichingen die Wundergestalt gegeben. Ueberhaupt hat der Verfasser die Methode gewählet, den Faden der Geschichte, so viel möglich, zu verfolgen, und ihn auch auf Kosten der Vorstellung fortzuziehen. Der Dialogue ist hie nicht so natürlich fließend, als im Götz v. B. Stärke der Beredsamkeit aber und die einem jeden Charakter angemeßene Sprache ist durchgängig zu finden. Besonders ist die Scene: Carlos und Clavigo im vierten Akt, voll von den größesten Meisterzügen. Wir müßten die ganze Scene niederschreiben, wenn unsre Leser Beispiele von starker, überwältigender Sprache forderten und würden ohne Pro- und Epilog ihrer Empfindung die durchaus Steigerung fordert, um sich bei diesen Stellen aufrecht zu erhalten, nachtheilig werden. Kostet in der Kanterschen Buchhandlung 20 gr.

Nr. 6. »Morgen-Zeitung.« Nr. 33. 17. August 1808. S. 260.

Den 31. Juli. *Clavigo,* Trauerspiel in fünf Aufzügen von Göthe.

Die Memoiren des berühmten und berüchtigten *Beaumarchais,* welche auch später in *Wielands* deutschem Merkur erschienen, gaben *Göthe* den Stoff zu diesem Trauerspiel, von welchem einer seiner eifrigsten Verehrer, *Schubart,* in der

deutschen Chronik sagt: Es ist unbegreiflich, wie das Genie, welches *Götz von Berlichingen* schuf, dieß Meisterwerk deutscher Kunst und Kraft sich soweit verirren konnte, ein Stück zu schreiben, das so tief unter alle dem steht, was man von diesem Meister erwarten dürfte, — und wenn es auch wahr ist, daß *Schubart* immer excentrisch im Lobe wie im Tadel war, so dürfte man ihm doch nicht so ganz unrecht geben; denn Carlos, Clavigo und Buenco ausgenommen, giebt es keinen einzigen, reingehaltenen Charakter in diesem Stücke, und Clavigo wird nur durch seine laut ausgesprochene Charakterlosigkeit ein Charakter, oder besser, das Gebilde eines Menschen ohne Charakter. Carlos ist ein mit Meisterhand entworfenes, im Plan, wie in den Details, vollendetes Gemälde eines Menschen, wie es deren in der Sphäre, in der diesem Carlos seine Laufbahn angewiesen ist, mehrere giebt. Er ist zu gut, um ihn in die Classe schlechter Menschen zu werfen, er ist zu schlecht, als daß er unter gute Menschen gerechnet werden könnte; aber was er ist, das ist er ganz, und *Göthe,* dem diese Rolle eigenthümlich gehört, hat bewiesen, daß es nur an ihm liegt, wenn er nicht immer vollendete Gemälde liefert. Clavigo, Beaumarchais, Marie lagen vor ihm in den Memoiren des französischen Abentheurers; die Rolle des Carlos hat er selbst erschaffen und wahrlich diese Schöpfung beurkundet sein schöpferisches Talent. Beaumarchais ist unter seinen Händen ein Blutsaufer geworden, und wenn Göthe'n nicht noch sein *Götz* im Gedächtnisse lag, so müßte man ihn für einen Propheten halten, welcher unter den Franzosen Menschen ahnete, wie sie die spätere Zeit, die Zeit der schrecklichen Erschütterung erst zeigte. Marie stirbt geradezu am letzten Aufzuge, oder damit im letzten Aufzuge eine Leiche vorkommen und dem Stücke ein tragisches Ende machen möge, und jener rasende Direktor, welcher den Titel des Stückes in den: *Das Duell über dem Todtensarge,* veränderte, scheint eine Ahnung gehabt zu haben, was die Tendenz des Ganzen sei. Sophie und Guilbert sind beide so gut als überflüßig, beinahe wäre es auch der rachedürstende Buenco, der echt gezeichnete Spanier, der seinen Beleidiger bis in den Tod haßt, vielleicht einer der getroffensten Charaktere des Stückes. Wozu St. Georg da ist, kann ohnedieß niemand errathen.

Lessing, ich muß wieder auf ihn zurückkommen, sagt in der Dramaturgie (Stück 76) es braucht unserer Furcht nicht, um Unlust über das Unglück eines Gegenstandes zu empfinden, den wir lieben. Diese wichtige bedeutende Stelle für jeden, der Tragödien schreiben will, scheint *Göthe* nicht vor Augen gehabt zu haben.

Clavigo, Archivarius des Königs. Daß dieser Charakter

Nichtcharakter sei, hab ich schon gesagt, und ich habe es jetzt blos mit dem Schauspieler zu thun, der ihn darstellte . . . . . .

Auf mehreren Bühnen Deutschlands habe ich diese Rolle gesehen, aber noch nie hat ein Darsteller mir ganz genügt, und schwerlich möcht es, gerade darum, weil dieser Charakter kein Charakter zu seyn scheint, eine schwierigere Rolle geben, Ich will nur den einen Monolog Clavigos, nicht zu zergliedern, denn das würde mich über die Grenzen des mir angewiesenen Raums führen, nein, nur ihn anzugeben versuchen.

Schon von Außen hört man Clavigo rufen: Ich muß! ich muß! und das vielleicht ist es, was schon mehrere, die ich sah, verleitete, diesen Monolog mit aller Wärme des feurigen Liebhabers von Anfang bis zum Ende zu geben. Aber, wie mich dünkt, sehr mit Unrecht; denn diese Bilder, diese Anspielungen, diese Gegensätze, mit einem Worte, diese lange, wortreiche Liebesversicherung ist so gut als keine Liebesversicherung, oder man müßte denn annehmen, daß *Göthe* sich nicht auf den Accent der Liebe verstanden habe, und dieß behaupten zu wollen könnte nur dem einfallen, der seinen *Werther,* seine *Stella,* sein liebliches *Erwin und Elmire* nicht kennt. Wie ganz anders preßt der liebende *Fernando* all sein Entzücken, wieder am Halse seiner *Stella* zu hangen, in wenige aber heiß empfundene Worte: Stella, meine Stella! Gott im Himmel, du giebst mir meine Thränen wieder. Wie anders ruft das Entzücken *Erwins:* sie liebt mich, sie liebt mich! fühl ich mich selbst? bin ich am Leben? So spricht die Liebe, so weis *Göthe* sie sprechen zu lassen. Und nun vergleiche man diesen langen Monolog, diese Abhandlung möcht' ich sagen, über das Entstehen und Fortschreiten dieser Leidenschaft, diese berechneten Vergleichungen des Seefahrers mit dem Liebenden. Diese Gemeinplätze, daß keine Freuden des Lebens rein seyen, mit den oben angeführten Stellen, und sage sich selbst, ob *Göthe* hier wohl habe wahre Liebe schildern wollen. Nein. Clavigo befindet sich im Zustande gemischter Empfindung, wie *Engel* sagt, dessen 25ster und 26ster Brief in seiner Mimik, über diesen Seelenzustand und seine Aeußerungen, Licht geben. Der Künstler, der den Clavigo gab, schritt in einer immer zunehmenden Gradation der Leidenschaft bis zum Ende dieser langen Rede und verfehlte so, meinem Bedünken nach, den eigentlichen Charakter derselben, den er selbst angiebt: Im ersten Taumel flog ihr mein Herz entgegen und ach, da der vorüber war, (der erste Taumel) — Mitleiden flößte sie mir ein, innige, tiefe Erbarmung; — aber Liebe? — sieh, es war, als ob mir in der Fülle der Freuden die kalte Hand des Todes über den Nacken führe. Der Künstler hat entweder nicht gefunden, welches Licht diese letzte Stelle über jene Situation wirft,

oder er rechnete dabei auf die Menge, oder er fühlte hier Unvermögen, die Gemüthslage *Clavigos* getreu schildern zu können, und gab, was er vermochte.

Carlos. Wie wahr, wie treulich, wie höchst originell dieser Charakter, der wirklich einer ist, geschildert sey, habe ich oben schon berührt und der darstellende Künstler that ihm volles Genüge. Er stellte sich ganz in den Geist des schaffenden Künstlers auf die Stufe, die dieser Carlos einnimmt. Er zog an und stieß zurück. Weise, das überzeugte uns die Vernunft, waren seine Ratschläge, herzlos ist der Mensch, dies Geständniß preßte das Gefühl für *Mariens* Unglück uns aus ....

Marie. So uninteressant *Göthe* diese *Marie* zeichnete, denn wer wollte sich wohl für ein weibliches Wesen, wie sie ist, interessiren, so sehr bemühte sich die Darstellerin Interesse zu erregen. Wenn es ihr nicht gelang, so ist es die Schuld des Dichters, der ein hinsterbendes, durch drei Aufzüge hinsterbendes Geschöpf zeichnete. Eine solche Schöpfung ist keine tragische, sondern eine widrige. Denn wahrlich! es ist eine höchst peinigende Empfindung sehen zu müssen, wenn einem Frauenzimmer übel wird; was soll man erst von dem Dichter sagen, welcher uns dreimal mit diesem Anblicke regalirt. *Marien* wird übel im ersten Aufzuge, im dritten wird ihr wieder übel und im vierten noch einmal, bis endlich der Deus ex machina, hier Tod genannt, uns von diesem unangenehmen Anblick erlöst und Marien im Sarge erblicken läßt, wo ihr herzlich jeder angenehme Ruhe wünschte.

Sophie scheint blos darum hingestellt, damit Marie jemand hat, mit dem sie reden kann, wenn ihr nicht übel ist und der Hülfe rufen muß, wenn ihr übel wird ....

Guilbert. Die Rolle an sich ist zu unbedeutend, zu wenig ins Ganze verflochten, als daß von ihr viel die Rede seyn könnte. Die Darstellung desselben war ganz dem Werthe angemessen, den sie als unnöthiger Teil des Ganzen hat.

Buenco. Auch er könnte entbehrt werden, indem er nichts zum Fortschreiten und Ende der Handlung beiträgt, und er käme gar nicht in Betracht, wäre nicht der Charakter desselben mit Meisterhand gezeichnet; aber eben das muß jeden Zuschauer bedauern machen, daß *Göthe* ihn nicht wesentlicher in die Fabel des Stückes verflochten. Manche seiner Aeußerungen lassen leise ahnen, daß er selbst für Marien empfindet, daß diese Empfindung selbst durch hoffnungslose Liebe nicht getilgt worden, und daß daher der tödtliche Haß gegen Clavigo, welcher nicht nur ihn um sein ganzes Glück, den Gegenstand seiner Liebe gebracht, sondern selbst dieses geliebte Mädchen opfert, entstanden ist. Welch ein Feld stand hier einem schöpferischen Genie offen, und wie ist es benutzt? ....

B (= Adolf Böckel?)

III. Stella.[1]

Nr. 7. »Königsbergische gelehrte und politische Zeitungen«. 83. St. 14. October 1776. S. 330.

Frankfurt u. Leipzig. *Stella Nummer zwey.* Oder Fortsetzung des Göthe'schen Schauspiels Stella, in fünf Akten 1776. 6 Bog. 8vo.

Das elende Produkt eines Mannes, der an *D. Göthens* Stella nichts anders denn die Moral zu tadeln wußte. Es hat weder Plan, Interesse, Dialog, noch irgend etwas anders was zu einem Drama gehöret, aber dafür destomehr Gedankenstriche, ein und dreyßig auf einer Seite! so daß es nicht der Mühe lohnet etwas mehr davon zu sagen, als daß es in der Kanterschen Buchhandlung 24 gr. kostet.

IV. Claudine von Villa Bella.

Nr. 8. »Königsbergische gelehrte und politische Zeitungen«. 80. St. 3. October 1776 S. 317/18.

Berlin. Bey Mylius: *Claudine von Villa Bella.* Ein Schauspiel mit Gesang von *J. W. Göthe*, 8 Bog. 8.

»Das natürlichste das beste! Und wo ist die Natur als bei meinem Bauer? Der iß't, trinkt, arbeitet, schläft und liebt so simpel weg; und kümmert sich den Henker drum, in was für Firlfanzereyen man alle das in den Städten und am Hof vermaskerirt hat!« Ein Glaubensbekenntniß das S. 69. der alte Gonzalo, vermuthlich in der Seele des Verfassers dieses Schauspiels abgelegt hat. Denn wahrhaftig er hat die liebe Natur so glücklich kopirt, daß ich schwören wollte, drey Vagabunden in der Dorfschenke würden nicht um ein Haar anders reden, als Herr G. sie hier sich unterreden läßt. »Lernest du noch Lebensart, alter Bock! Gelt du spürst in allen Gliedern daß dich ehstens der Teufel holen wird, und da wirst du kirre?« (So sagt S. 42. Basko) — »Schwerenoth! wie ging das? (S. 44.) Ey! wenn das nicht natürlich ist, so ist wahrhaftig nimmer etwas natürlich gewesen! Jammer und Schade nur daß die Nachahmung der Natur, und die noch so getreue Kontrefeyung derselben, gerade nicht das ist, was man in Werken des Geschmacks und des Witzes verlangt. So wie die Malerey gewisse Schönheitslinien hat, von denen so gar der Porträtmahler von Einsicht, so wenig wird abweichen wollen daß er allenfalls lieber der Aehnlichkeit, als den Schönheitsgesetzen untreu werden wird; eben so muß die Dichtkunst — oder ist ein Schauspiel kein Gedicht? — zwar wohl der Natur treu bleiben, aber nie rohe, plumpe Baurennatur *kopiren;*

[1] Die große Rezension der »Stella«, die im 20. und 21. Stück der »Königsberger gelehrten und politischen Zeitungen« unter dem 7. u. 11. März 1776 steht, bringt *Braun,* Bd. I, S. 259ff.

sie nur nachahmen und immer verädeln. Die Griechen, nannten dieses die μιμησιν εις το κρειττον; sie war ihren Künstlern anbefohlen, so gar durch obrigkeitliche Gesetze, und ihre wenige Pausons waren das Ziel der öffentlichen Verachtung, des Spottes, und erhielten den Eckelnamen der Ryparographen. Alle diese Dinge sollten unter uns so bekannt seyn, daß man sie nie in einem öffentlichen, und der Lektur aller Leser bestimmeten Blatte nöthig anzuführen haben sollte. Aber was soll man thun, wenn die Lieblingsschriftsteller des Publikums, dergleichen denn doch Herr Goethe würklich einer ist, so ganz geflissentlich davon abgehn; und uns durchaus *Kopirung* der Baurennatur, nicht *Verädelung* derselben durch ihr Beyspiel anempfehlen wollen. Ich wollte, wenn ich auch könnte, wahrhaftig die Dichtkunst nicht einzäunen: unumschränkt ist ihr Gebiet und die Gränzen desselben sind allenthalben. Kein Stand, auch der Stand des plumpesten Bauers nicht; keine Meinung, auch die aller abergläubische Fratzen nicht, sind von der *Bearbeitung* des Dichters ausgeschlossen. Aber nur *kopiren* soll er sie nicht; er soll sie *bearbeiten* das heißt verädeln! *Hölty's* Elegie auf den Tod eines jungen Baurenmädchens, welch ein allerliebstes, seelenschmelzendes, naives, dem Baurenstande durchaus angemessenes und dennoch ädles Ding! *Bürger's* Leonore, wie voll abentheuerliches Aberglaubens und läppischer Fratzen, und dennoch, wie stark, wie kräftig, wie seelenerschütternd, und wie *ädel!* G. Crugantino sagt hier S. 70 zum *Gonzalo* der sich beklagte, daß der Geschmack an Gespenster-Geschichten abgekommen sey: »Nicht so sehr als sie denken. Der allerneuste Ton ist's wieder solche Lieder zu singen und zu machen. Alle Balladen, Romanzen, Bänkelgesänge, werden jetzt eifrig aufgesucht, aus allen Sprachen übersetzt. Unsere schönen Geister beeifern sich darinn um die Wette.« Aber wahrhaftig wenn sie darum sich beeifern, so verlangen sie kein Gespenstergeschichtgen wie Crugantino's: *Es war ein Bule frech genung* (S. 72) und keinen Bänkelgesang wie eben dieses Helden: »*Raus, feurig, frisch Den Flederwisch! Kling, kling, klang, klang! Dick, dick, dack, dack! Krick, krack!*« (S. 37) und ähnliche Liederchen zu hören; dergleichen man ja zu tausend des Abends von betrunkenen Leuten auf der Gasse ganz umsonst hören kann, ohne daß man sie sich aus dem Buchladen nöthig haben sollte, holen zu lassen. — Was sonsten der V. mit seinem ganzen Dramate hat haben wollen, bekenn' ich herzlich gern nicht zu wissen. Nicht einmal die Fabel, so im Schauspiel erzählt wird, wüßt' ich mit aller meiner Reminiscenz nachzuerzählen, geschweige denn daß ich den Zweck und die Moral derselben, sollte treffen können. Das Stück eröffnet sich mit der Feyer des Geburtsfestes der Heldin des Schauspiels, auf eine so seltsame

Weise daß sie wohl noch keines Menschen Ohr gehöret, kein Auge gesehen hat, und daß sie in keines Menschen Herz kommen wird. Die sanfte liebe Claudine, wird von vier Jünglingen auf einem mit Blumen geschmückten Sessel getragen! Nun wahrhaftig auf einem Schauplatz müßte dieses sich allerliebst ausnehmen, und in der Natur vielleicht noch besser wenn es Mode würde, daß unsere Damen, gleich dem Dalai Lama, sich auf Tragsesseln durch die Langgasse tragen liessen. Diese Claudina ist sonst nicht um ein Haar anders, als die andern idealische Schönheiten des Herrn Goethe alle. Sie hat, so heißt es S. 31 »Ein rund Köpfgen, ein Stumpfnäsgen, kann gleich weinen über ein Gräsgen und Gänsblümchen, und da meint sie »es wäre was mit ihr« und war wahrlich sehr wenig. *St. Lavater* der Theologus hat schon in seinen Gesichten angemerkt, das alle stumpfnäsichte Leute dumm wären. Da ich für mein Theil wohl gerade nicht an seinen Offenbarungen glaube, so wag' ich es auch nicht ihm dieses nachzusagen; aber das kann ich doch kühn behaupten, das dasjenige stumpfnäsichte Mädgen ganz gewiß in einem sehr hohen Grade dumm seyn muß, die über ein Gräsgen und Gänsblümchen weinen, und sich denn, sie sey was, einbilden kann. Ueberhaupt schadet das Weinen den Augen und dem Teint; und unsere Dichter sollten uns und die Damen, sonderheitlich in diesen letzten betrübten Zeiten, wo man so zu weinen Ursach genug hat, allemal ehe mit Weisheit zu lachen, als — gesetzt auch mit Weisheit — zu weinen lehren. — *Pedro,* der Geliebte Claudinens, äußert seine Lieb' eben so als weyland Herr Werther. »Sein' Arbeitsamkeit, seine Geschäftigkeit ist hin! Es eckelt ihm, der sonst allein zwey, drey Sekretaire beschäftigen konnte, einen Brief zu schreiben. Er geht aus und ein, träumend und wähnend; aber selig, selig ist sein Herz!« Ach, verewigter Petrarka, den die Augen seines Mädgens zum ehrenvollen Ziele leiteten, den sie vom Pöbelvolk entferneten, dem sie lehreten wohl zu thun, und dem sie den Weg der zum Himmel führt, zeigeten — was würdest du wohl denken, wenn du lesen solltest, wozu jetzund uns die Liebe machen soll! — *Crugantino,* der wie man durchgehends sieht diejenige Person ist, für den Herr G. sich am mehresten intereßirt, ist ein lüderlicher Vagabunde, der seine Glückseligkeit in der *weiten Welt* — wo die wohl liegen mag? — sucht, und — — Aber: Verbum non amplius addam! Kostet in der Kanterschen Buchhandlung 1 fl.

V. Sämmtliche Werke.

Nr. 9. Die »Beilagen« zu den »Königsbergischen gelehrten und politischen Zeitungen« 66. und 76. Stück, vom 17. August und 21. September 1786, enthalten eine über zwei Spalten lange Ankündigung der »vollständigen Ausgabe der

sämmtlichen Werke des Herrn Geheime Rath von Göthe.« Sie ist viel länger und ausführlicher als die bei Braun I, 410. Sie zitiert einen Brief Goethes und gibt eine vollständige Inhaltsangabe der Bände nach Goethes eigener Erklärung.

Nr. 10. Königsbergische Gelehrte Anzeigen. 1792. Königsberg, bei Fr. Nicolovius.

Berlin, bey J. Unger 1792.

Göthe's neue Schriften. Erster Band. Mit einem Kupfer. 464. S. 8.

In diesem Bande ist enthalten: 1. Der Groß-Cophtha, ein Lustspiel in fünf Aufzügen. 2. Des Joseph Balsamo, genannt Cagliostro Stammbaum. Mit einigen Nachrichten von seiner in Palermo noch lebenden Familie. 3. Das römische Carneval. Hier wird man gewiß nicht, so wie in den älteren Meisterwerken des V., durch harte Vergehungen wider den Geschmack neben den seltensten Offenbarungen des Genies, irre gemacht werden: hier herrscht durchweg vollendete Eleganz der Darstellung. Obgleich der Inhalt der in diesem Bande bearbeiteten Materialien dem V. selten Gelegenheit gab, die Königswürde seines Geistes den Leser fühlen zu lassen, so beherrscht er sie doch durch das Interesse seiner Gemählde. Niemand, den die Welt etwas angeht, kann den Groß-Cophta als Grafen Rostro, den Domherrn, den Marquis und die Marquisinn u. s. w. verkennen. Vortrefflich sind die Kunststückchen des Grafen Rostro dargestellt; sein arglistiges übermüthiges Betragen, mit Planlosigkeit und Niederträchtigkeit verbunden, steht vor unsern Augen da. Das kindische leichtgläubige Verhalten des Domherrn, die Verflechtung des edeln noch etwas jugendlichen Ritters und der Nichte in die Handlung, ist meisterhaft. So wie der Dichter die Entwickelung darstellt, hätte sie in der Natur seyn sollen, und es wäre der Lästerung kein Raum gegeben. In der Nachricht von der Familie des Joseph Balsamo findet man wieder einen Beweis, daß in echten Genien die tiefste Herzensgüte angetroffen wird. Ungemein edel nimmt sich der V. dieser armen Familie an, und mildert mit Kraft ihre Noth. Das ausführliche Gemählde des römischen Carnevals gibt unglaublich viel Stoff zu Betrachtungen. Der Menschenkenner muß in diesen frivolen Römern noch immer das ehemals weltbeherrschende Volk erblicken. Die ihnen so oft vorgeworfene Entnervung hat dieselben, da die Völker jetzt weniger als zu den Zeiten Coriolans durch die Faust, sondern mehr durch den Kopf regiert worden, nicht um die Herrschaft der Welt gebracht, sondern eigentlich die Unbekanntschaft mit dem Geiste der nordischen Völker, welche es nie vergessen, daß alle Geisteskraft nichts ohne die Gewalt des Armes, und diese nichts ohne Geisteskraft, vermag.

VI. Der Großkophta.

Nr. 11. Kritische Blätter. III. Jahrgang, 1792. Königsberg bei Hartung, S. 303/4.

Der Groß-Cophta. Ein Lustspiel in 5 Aufzügen von Göthe. Berlin, etc. 1792. Schreibp. 2 fl. 9 gl. Druckp. I fl. 9 gl.

Hr. Göthe thut kund und zu wissen, woran wohl keiner mehr zweifelt, daß der Groß-Cophta (Cagliostro) ein Gauckler und feiner Spitzbube war; und giebt ihm eine Nebenrolle in der weltbekannten Halsbandsgeschichte, die er ganz allerliebst dialogirt hat. Jenes schaffte ihm Gelegenheit, das Publikum mit der Augenweide einer aegyptischen Loge die er halten läßt, zu erfreuen. Die Katastrophe ist indeßen ganz neu. Ein Ritter kommt hinter das Geheimniß des Halsbandsbetruges und der Farce die mit dem Domherrn (Rohan) im Park gespielt werden soll; verräth die Sache, und veranlaßt dadurch, daß zum Schluß des Possenspiels im Park die resp. Komplices arretirt, und theils in Gränzvestungen theils in ein Kloster, ohne daß gerichtlicher Rumor entstünde, gebracht werden. Rez. scheint es; daß Hr. Göthe den geheimen Rath in der Nachtmütze präsentiren wollte, daß kann nun wohl ein Mann von Verdienst und Würden ungescholtener, als ein andrer ohne Beydes, thun. Auch hat Hr. Unger die Nachtmütze standesmäßig ausstaffirt, aber doch ist der Preis immer zu hoch für eine Nachtmütze. Denn daß Rez. sie für einen Lorbeerkranz halten oder ausgeben soll, wird Hr. Göthe hoffentlich nicht verlangen. J. [= John]

VII. Der Bürgergeneral.

Nr. 12. Kritische Blätter. IV. Jahrgg. 1793. Königsberg bei Hartung. Nr. 28. 15. Julius S. 219.

Die Fürstinn. Ein Hofgemälde in fünf Akten von Ottokar Sturm. Berlin 1793. 1 fl. 9 gl.

Der Bürgergeneral. Ein Lustspiel in einem Aufzuge. Zweite Fortsetzung, der beyden Billets. Berlin 1793. 1 fl.

Beyde Stücke haben nichts mit einander gemein, als — daß sie in Berlin im Jahr 1793 gedruckt sind. Sogar sind sie zwey Extreme, die aus entgegen gesetzten Standpunkten zu entgegen gesetzten Zielen hinlaufen. Jenes spielt auf dem Lustschloß eines Herzogs von Piemont; dieses in der Bauerhütte des Vater Märtens. Jenes stellt ein Gemälde der Greuel dar, deren Veranlassung eine fürstliche Beischläferin ist; dieses die große Wahrheit, daß die Jacobinerlehre der Freiheit und Gleichheit, eine Diebsmoral, und der Jacobinerklub selbst, überall wo er die gepredigte Lehre ausübt, ein Diebskomplott ist. Beyde Stücke treffen dann wohl da zusammen; wo jenes vorzüglich die Fürsten warnt, Sklaven ihrer Maitressen; dieses die Menschen überhaupt, Narren zu seyn. Von beyden Ver-

fassern verdient der Letztere — beyde Stücke für das genommen was jedes in seiner Art seyn soll — den Preis. Moral liegt — was freilich! in manchen Stücken der Fall nicht, oder doch so rückwert gestellt ist, daß sie z. E. in Kotzebue's Stücken Immoralität wird — in Beyden, gesunde Moral. Indeßen ist jene, in der *Fürstin* weniger gemeinnützig als diese im *Bürgergeneral,* weil es mehr Narren als Fürsten giebt, wenigstens der Zahl nach. Ueberdem auch wohl daher, weil kein Privatmann, bey gleicher Maitressensucht mit den Fürsten, sich die Mühe machen dürfte, die Fürsten Silhouetts mittelst eines moralischen Storchschnabels so ins kleine zu bringen, daß er sein Bild vor sich sähe. Er wird also weidlich auf die Fürsten und ihre Maitreßen losziehen, sich selbst aber unberührt und ungebeßert laßen. Der *Bürgergeneral* dagegen ist sein Spiegel; der Schulmeister Schnaps, der aus den Billets bekannte Eulenspiegel und Poltergeist der Märtenschen Bauerhütte, der sich dahin schleicht, weil ihm Nahrung und Geld gebricht und den ehrlichen Märtens, selbst als Bürgergeneral und Jacobiner angekleidet, zum Jacobiner anwerben will, ihm die Grundsätze der Freiheit und Gleichheit, da er sie theoretisch nicht faßen kann, in Beispielen zeigt, die dahin ausgehen, daß er in Kraft der Freiheit und Gleichheit, ganz genau nach dem Franz. Muster im Großen, im Kleinen, die Schränke erbricht, und sich ein köstliches Maal bereitet, bey dem er aber vom rojalistischen Görge überfallen und derb abgeprügelt wird. Wer sich etwas umgesehen, und auf den Geist der Zeiten gemerkt hat, wird nicht fragen; woher dieser Gegenstand gemeinnützig seyn könne? Auch wird die Vorstellung sicher [die] den Reinen von den Unreinen trennen, und durch unausbleibliches Raisonnement unverkennbar machen.

Uebrigens ist der Bürgergeneral, auch als Kunstwerk betrachtet, durchweg vollendeter als die Fürstin. Plan, Charakter, Katastrophe und Dialog, alles ist beßer angelegt, sorgfältiger und *sachmäßiger* — man laße den Ausdruck gelten — ausgeführt. Im Stoff selbst liegt noch dieser Vorzug des Bürgergenerals, daß er launigt, voll der treffendsten Bemerkungen, und weniger geschroben als irgend Eins der neuern Stücke dieser Art ist, wodurch, indem man die Anarchie lächerlich machen wollte, in welche die Revolution ausgeartet ist, die Revolution selbst; die Revolutionsweisen samt den Jacobiner-Narren, kurz das Kind samt dem Bade ausgestürzt werden. J. [=John].